Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt".

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 254. Mittwoch, den 30. Oktober 1895. 2. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die wirthschaftliche und finanzielle Lage Italiens.

Der bekannte Nationalökonom und Statistiker Mancini hat es unternommen, die wirthschaftliche Lage Italiens im Vergleich zu andern Ländern in statistischen Ziffern darzulegen, die eine deutliche Sprache reden. Seine Studien, die er im „Messagero" veröffentlicht hat, enthalten so viel Interessantes auch für andere Länder, daß wir nach der „Frankf. Ztg." die Hauptziffern wiedergeben wollen. Den Grundgedanken seiner Veröffentlichung spricht Mancini zum Anfang aus, wo er sagt: „Italien, das die Dichter und Schriftsteller als eines der glücklichsten Länder Europas hinstellen, ist im Gegentheil — darüber darf man sich keine Illusionen machen — eines der unglücklichsten." Die nachfolgenden Ziffern liefern ihm den besten Beweis für diesen Satz.

Mancini beginnt mit einer Vergleichstabelle des Reichthums der Hauptstaaten Europas; dieselbe besagt:

Länder	Gesammtreichthum in Millionen Franken	Reichthum per Kopf der Bevölkerung.
England . .	218 000	6225
Frankreich .	214 950	5600
Deutschland .	160 925	3500
Spanien . .	62 900	3100
Oesterreich .	90 325	3250
Italien . .	73 825	2500
Rußland . .	108 575	1625

Da indeß diese allgemeinen Ziffern eine nicht hinreichend klare Bedeutung haben, so muß man ihre einzelnen Bestandtheile zerlegen. Zunächst beträgt der Handelsreichthum in den einzelnen Staaten: England 162 Milliarden, Frankreich 80, Deutschland 60, Rußland 30, Italien 14 Milliarden. Der Bodenreichthum: Frankreich 80, England 42, Rußland 40, Deutschland 30, Italien 26 Milliarden. Rohertrag des Bodens: England 9, Frankreich 8, Deutschland und Rußland 4, Italien 3 Milliarden. Auswärtiger Handel im Durschnitt: England 15, Deutschland 10, Frankreich 9, Rußland 6, Oesterreich 4, Italien 2 Milliarden. Bebautes Land in Hektaren: Frankreich 24679940, Deutschland 23870810, England 22555025, Italien 14160650. Rohertrag per Hektar: England 400, Frankreich 300, Deutschland 100, Italien 70 Franken. Getreideproduktion auf den Kopf: Frankreich 462, Deutschland 365, England 220, Italien 170 Liter.

Die nämliche Inferiorität ergiebt sich, wenn man die Zahl der Stücke Vieh betrachtet, das einen wesentlichen Bestandtheit des Bodenreichthums ausmacht. Mancini giebt folgende Tobelle:

Länder	Pferde	Rindvieh	Schafe	Schweine
Rußland	16 Mill.	22	48	9
England	2 „	10	34	3
Deutschland	3 „	12	24	7
Frankreich	2 „	11	25	5
Oesterreich-Ungarn	3 „	15	25	5
Spanien	2 „	3	22	4
Italien	1 „	3	8	1½

Nachdem Mancini die landwirthschaftliche Inferiorität Italiens nachgewiesen, geht er zum Handel, zur Industrie und zum Steuerwesen über, die leider keine günstigeren Ziffern aufweisen. Er nimmt zunächst die von den Menschen benützte mechanische Kraft und findet für die einzelnen Länder folgende Zahl von Pferdekräften; England 9200000, Deutschland 6200000, Frankreich 4400000, Rußland 2300000, Italien 300000. Die Tonnenzahl der Handelsmarine ergiebt für Italien ebenfalls eine schwache Zahl, doch stehen in diesem Punkte alle Länder weit zurück hinter England, welches rund 22 Millionen Tonnen hat, während Frankreich und Deutschland nur je 2 Millionen, Spanien und Italien nur je 1 Million aufweisen.

Auch in der Kilometerzahl der Eisenbahnen steht Italien weit hinter den anderen Staaten zurück. Es hat nur 13000 Kilometer, während England 38500, Frankreich 32200 und Deutschland 30300 Kilometer hat. Noch größer ist der Abstand in Bezug auf die Ausgaben; für sein Eisenbahnnetz hat England 19 Milliarden, Frankreich 12, Deutschland 11 und Italien 2 Milliarden ausgegeben. Mit Recht bemerkt Mancini, daß die Kilometerzahl und die Anlagekosten an sich nicht viel bedeuten; was einen richtigen Maßstab für das Gedeihen eines Landes giebt, das ist vielmehr der kilometrische Ertrag der Eisenbahnen, aber gerade da sieht es in Italien höchst kläglich aus, wie aus folgender Tabelle ersichtlich ist:

Länder:	Ertrag per Kilometer: Brutto	Netto
England	59000	28000
Deutschland	36000	17000
Frankreich	35000	17000
Italien	19000	5000

Das Steuerwesen steht natürlich auch im Zusammenhang mit der wirthschaftlichen Leistungsfähigkeit eines Landes. Nach Mancini betragen die Gesammtsteuern per Kopf: In England 20, in Frankreich 25, in Deutschland 30, in Italien 90 Franken. Das Grundeigenthum ist besteuert: In England mit 5 pZt., in Deutschland mit 7 pZt., in Frankreich mit 10 pZt., in Italien mit 30 pZt. Die Steuer auf Mobilien beträgt in England 6, in Frankreich 8, in Deutschland 10, in Italien 20 pZt.

Die Ausgaben für Krieg und Marine betragen per Kopf in Deutschland 25, in Frankreich 23, in England 20, in Italien 15 Franken. Das ist anscheinend wenig für Italien, aber in Anbetracht seiner Armuth doch noch eine hohe Ziffer. Viel schlimmer steht es aber mit den anderen Ausgaben.

Für öffentliche Arbeiten werden per Kopf ausgegeben: In England 12, in Frankreich 10, in Deutschland 8, in Italien 5 Franken.

Für den öffentlichen Unterricht in Deutschland 5, in Frankreich 4, in England 3, in Italien 1 Franken.

Für den Ackerbau in Frankreich 6 Fr., in Deutschland 4 Fr., in England 2 Fr., in Italien 30 Centimes. Und doch, fügt Mancini bei, hat Italien das größte Bedürfniß wie nach Arbeit so auch nach Unterricht, denn es hat noch 70 pZt. Analphabeten, während Deutschland kaum 5, Frankreich und England nur 7 pZt. haben.

Am Schlusse seiner Ausführungen sagt Mancini, wenn man die wirthschaftliche Erhebung des Landes wolle, so müsse man dessen Lage genau kennen; man müsse die Wahrheit, ohne zu erschrecken, fest in's Auge fassen. Kein Arzt könne an die Behandlung einer Krankheit gehen, ohne daß er Wesen und Umfang derselben erkannt habe. Mancini stellt dann die Frage, was zu thun sei, und er macht sich anheischig, diese Frage nächstens ebenfalls zu beantworten und die Mittel anzugeben, welche zur Besserung anzuwenden seien. Wenn er mit derselben Sicherheit, mit der er die angeführten Ziffern aufgestellt hat, praktische Rathschläge geben kann, so darf man seinen weiteren Ausführungen mit Interesse entgegensehen. Eines kann man wohl jetzt schon sagen: Unter seinen Helmitteln wird sich die afrikanische Kolonialpolitik nicht befinden; denn aus seinen Ziffern geht vor Allem das hervor, daß Italien bei sich selbst unendlich viel zu thun hat; es ist also eine unverantwortliche Verschwendung von Kraft und Mitteln, wenn man im fernen Afrika erobert und kolonisirt, während in der Heimath so viel Land nnd Kraft brach liegt, so viel Menschen feiern und — hungern müssen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Bundesrath dürfte sich nach den miquel-offiziösen „Berl. Pol. Nachr." auf Antrag Preußens in nächster Zeit mit der Frage beschäftigen, ob es nicht zweckmäßig sei, generell eine Aufhebung der Transitläger anzuordnen, welche für den Inlandsverkehr ausgenutzt werden und dem Transitverkehr nicht dienen.

Herr von Huene — durchgefallen! Entgegen des bisher vorhanden gewesenen Ziffern über das Wahlergebniß in Pleß-Rybnik lauten neuere Ziffern wie folgt: Radwanski (Pole) ca. 5500, v. Huene 3100 Stimmen. Die Wahl Radwandski's wird als gesichert betrachtet. Herr v. Huene hatte als Adliger und Agrarier den Segen des Bundes der Landwirthe und die Sympathieen des agrarischen und junkerlichen Theil des Zentrums. Die Wähler aber scheinen ebendeswegen sich lieber für den Polen entschieden zu haben. Doch wird bei der alten Freundschaft, die den deutschen und den polnischen Ultramontanismus verbindet, das Zentrum die Wahl mit einem nassen, und einem heiteren Auge aufzunehmen wissen.

Danzig — Freihafen. Der Bundesrath hat in seiner letzten Sitzung der Vorlage wegen Errichtung eines Freibezirks (Freihafen) in Danzig zugestimmt.

Die Reichstagswahl in Dortmund hat, wie wir bereits meldeten, zu einer Stichwahl zwischen dem Genossen Dr. Lütgenau und dem national-liberalen Kandidaten Möller geführt. Der offiziöse Telegraph meldet das Endergebniß der ersten Wahl etwas anders, als unsere direkte Nachricht. Danach sollen erhalten haben Dr. Lütgenau 17237, Möller 17264, Lensing (Z.) 14623. Jedenfalls bleibt das Resultat der Stichwahl mit den Nationalliberalen bestehen. Wie die am Sonntag mitgetheilten Zahlen der vorigen Wahl ergeben, stand damals das Verhältniß fast ebenso. Bei der Stichwahl blieb Genosse Tölcke nur um 64 Stimmen hinter Möller zurück. Hoffentlich gelingt es diesmal in der Stichwahl den Nationalliberalen zu überholen.

Dem Zentrumskandidaten Lensing ist in den letzten Tagen noch ein unangenehmes Malheur passirt. Lensing, der Verleger der „Tremonia" ist, bemühte sich sehr um die Stimmen des Bundes der Landwirthe, denen er deshalb viel Schönes gesagt hat. Selbstverständlich durfte die „Tremonia" während der Wahlbewegung nichts bringen, was den Zorn der Landwirthe zu erregen geeignet sei. Aber — der Reichstagskandidat Lensing denkt und die „Zentrums-Korrespondenz" lenkt. Diese brachte einen Artikel „Zur Lage der Landwirthschaft", der in ungemein scharfer Weise gegen die Bestrebungen des Bundes der Landwirthe loszog und auch die demagogische Sprache der „Deutschen Tageszeitung" rügte. Die Redaktion der Zeitung hat den Artikel anscheinend unbesehen in die Druckerei gegeben und der Herr Lensing sah ihn erst, als der Druck schon begonnen hatte. Natürlich hat er Veranlassung genommen, den Artikel sofort ausmerzen und die bereits gedruckten Exemplare vernichten zu lassen. Damit wäre nun Alles gut gewesen, wenn sich nicht die „Dortmunder Arbeiterzeitung" mit dieser Sache befaßt hätte. Diese brachte die Mittheilung, Herr Lensing habe die ganze Auflage verbrennen und jeden Arbeiter der Druckerei vor dem Verlassen des Lokals durchsuchen lassen, damit nicht etwa eine Nummer des Blattes mit dem bösen Artikel hinauskomme. Herr Lensing sandte nun dem Blatte eine „Berichtigung", in der er bestritt, daß Zeitungen verbrannt worden seien 2c. Man mußte aus der Berichtigung schließen, an dieser ganzen Mittheilung sei nichts Wahres. Die „Arbeiterzeitung" hat aber die Bosheit, unter die Berichtigung des Herrn Lensing den ausgemerzten antiagrarischen Artikel der „Tremonia" zu setzen, da ihr „zufällig" ein Exemplar der der Vernichtung preisgegebenen Nummer auf den Redaktionstisch gekommen sei.

Eine neue Hammersteiniade, und zwar eine solche, die nicht nur auf Herrn von Hammerstein selbst, sondern auch auf einzelne seiner konservativen Freunde — die ja bekanntlich alle von dem Treiben dieses Ehrenmannes keine blasse Ahnung hatten — einen grellen Lichtschein wirft, erzählte in der Generalversammlung des freisinnigen Volksverein „Franz Ziegler" in Breslau der Vorsitzende, Rechtsanwalt Feige. Er machte nach der „Bresl. Ztg." u. a. die folgenden Mittheilungen:

Wenn ein Streit darüber bestehe, ob die Freunde des Herrn von Hammerstein schon im Januar oder April oder gar erst in dem Moment von seinem verwerflichen Treiben Kenntniß erhielten, als er in die „Ferien" ging, so liege der Fall, von dem er (Redner) erzählen wolle, fünf Jahre zurück. Damals sei Herr von Hammerstein Vorsitzender, bezw. Mitglied des Aufsichtsraths der Hagelversicherungs-Gesellschaft „Borussia" in Berlin gewesen. Herr von Hammerstein hat als kontrolirendes Mitglied des Aufsichtsraths die Verpflichtung gehabt, die Kasse und die Bücher der Gesellschaft zu revidiren. Dabei habe er aber die Gelegenheit benutzt, für sich selbst Darlehn aus der Kasse zu entnehmen. Insbesondere handle es sich um einen Betrag von 15000 Mark, den er mit Genehmigung der Direktoren für sich aus der Kasse entnommen habe. Allerdings habe er behauptet, es wäre für diesen Betrag eine Sicherheit in Pfandbriefen hinterlegt worden. Aber mit Ausnahme der drei betheiligten Personen habe diese Pfandbriefe niemals Jemand gesehen. Dieser Fall sei jedoch niemals vereinzelt geblieben. Es seien Unregelmäßigkeiten vorgekommen 2c. Einer der betheiligten General-Agenten, der jetzt in Breslau wohne, habe Lärm geschlagen, die Sache zur Anzeige gebracht und Beschwerde

beim Minister erhoben. Dieser habe dem damaligen Polizeipräsidenten v. Richthofen die Untersuchung übertragen. Die Folge sei gewesen, daß der Aufsichtsrath darauf bestand, daß Herr von Hammerstein sein Amt niederlegte. Die 15 000 Mark seien wohl in irgend einer Weise ersetzt worden. Zwölf Personen, die alle zu der Partei des Herrn v. Hammerstein gehörten und von denen über die Hälfte Grafen und Barone waren, hätten von der Sache Wissen gehabt und wären verpflichtet gewesen, davon dem Staatsanwalt Mittheilung zu machen. Höchst charakteristisch aber sei der Schluß der Angelegenheit. Der General-Agent, der die Sache aufgedeckt habe, sei von der Gesellschaft entlassen worden.

Herr von Hammerstein hat doch immer Glück gehabt. Das Vertrauen seiner Freunde hat bis zum allerletzten Augenblick Stich gehalten und ihm die allerwerthvollsten Dienste geleistet. Als der nominelle Akzeptant der zwei Wechsel über je 200 000 Mk. für angeblich geliefertes Papier, Graf Finkenstein, die Fälschung konstatirt hatte, war besagter Graf selbst noch immer so naiv zu zweifeln, ob denn nun wirklich der bereits nach Sistrams abgereiste Freund Hammerstein der Fälscher sei. Auf Veranlassung eines Finkenstein'schen Rechtsbeistandes wurde deshalb in Sistrams bei Herrn von Hammerstein selbst telegraphisch angefragt, ob die Unterschrift: „Graf Finkenstein" wirklich von des edelen Freiherrn Meisterhand nachgeahmt worden sei. Ob darauf eine Antwort aus Sistrams eingetroffen ist, weiß der „Vorwärts" nicht. Jedenfalls erklärt dieser Vorgang, daß nachher, als der Staatsanwalt auf die Suche ging, von Herrn von Hammerstein in dem Tiroler Kurorte keine Spur mehr zu finden war.

Metzer Wahl. Gegenüber der Behauptung, daß der frühere Abgeordnete für Metz, Dr. Haas, den Genossen Liebknecht zu seinem Nachfolger vorgeschlagen habe, bemerkt der „Vorwärts", daß Liebknecht aus den Händen politischer Gegner keine Kandidatur annehmen könne und daß er bei der eigenthümlichen Lage der Verhältnisse in Metz überhaupt auf die Annahme einer Kandidatur für diesen Wahlkreis verzichten müsse.

„Politische Krankheit und Heilung" ist ein Artikel überschrieben, den ein „hervorragendes Mitglied der Hamburgischen Kaufmannschaft" in der „Weser-Zeitung" veröffentlicht. Uns interessirt hauptsächlich der Schluß dieses Artikels. Es wird da ausgeführt, daß zunächst der Kampf gegen das Agrarierthum wichtiger und nothwendiger sei, als der Kampf gegen die Sozialdemokratie. Der Artikel schließt:

„Eine Rückkehr zu den Grundsätzen der Delbrück'schen Wirthschaftspolitik bedeutet in erster Linie: Wiederabschaffung der Getreidezölle, mithin Bekämpfung des Agrarierthums. Sobald die bürgerlichen Parteien sich zu diesem rein wirthschaftlichen Kampfe fest und unverbrüchlich zusammenschließen und nicht eher ruhen, als bis sie ihn siegreich zu Ende geführt haben, wird ihnen in der Wiedereroberung ihrer alten maßgebenden politischen Stellung ein glänzender Lohn zu Theil werden. Mit der Wiederabschaffung der Getreidezölle wird die Macht und der Einfluß der reaktionären altpreußischen Hochtories gebrochen, die arbeitenden Klassen von dem Druck einer furchtbaren Last und einer schreienden Ungerechtigkeit befreit und den sozialistischen Hetzern eine ihrer gefährlichsten Waffen entrissen. Zugleich wird dadurch das Band getrennt, welches zur Zeit noch Junker und Jesuit verbindet (soll heißen das evangelische Junkerthum und das Zentrum) und ferner die Regierung des Reiches aus einer der verschrobensten Zwangslagen erlöst, in welcher sich eine Regierung befinden kann. Denn, nur um die nothwendigsten fiskalischen Einnahmen bewilligt erhalten zu können, muß die Regierung nicht nur sich enthalten, der nimmersatten Begehrlichkeit der agrarisch-klerikalen Koalition mit genügender Festigkeit entgegenzutreten, sondern sie muß sich sogar sorgsam davor hüten, die schlimmsten Attentate dieser gemeingefährlichen Verbindung anders als in den sanftesten, diplomatisch verklausulirten Formen von der Hand zu weisen. Hätte nicht jeden deutschen Bürger schon längst das Gefühl beschleichen müssen, daß hier ein Ausgangspunkt gegeben ist, von welchem aus sämmtliche bürgerliche Parteien, ihres alten Haders vergessend, in großer, breiter Front gegen die gemeinsamen Gegner vorgehen und auf solche Weise sich und die Regierung aus einer Lage befreien sollten, die auf die Dauer für alle Theile ebenso unerträglich als beschämend ist? Zweifellos wäre die Regierung selbst gern von der Rücksicht erlöst, die sie auf die jetzigen anmaßenden und doch so unzuverlässigen „Freunde" nehmen muß, aber wie kann sie riskiren, auf diesem Gebiete auch nur einen Schritt vorwärts zu thun, so lange die große Masse der bürgerlichen Parteien in der bisherigen Lethargie und Uneinigkeit verharrt? Ein gemeinsamer Feldzug des uneigennützigen deutschen Bürgerthums gegen die Ungerechtigkeit, welche die gegnerischen Sonderinteressen in unserer wirthschaftlichen Gesetzgebung aufrecht zu halten suchen, würde bei uns eine ähnlich befreiende und reinigende Wirkung auf Volk und Regierung ausüben, wie sie der glorreiche Kampf Cobdens vor fünfzig Jahren gegen denselben niedrigen Eigennutz der mit der Hochkirche verbundenen agrarischen Tories in England hervorgebracht hat."

Wenn der Verfasser glaubt, daß es den bürgerlichen Parteien möglich sein werde, ohne Mitwirkung der Sozialdemokratie das Agrarierthum niederzuwerfen und seiner Schutzzollpolitik ein Ende zu machen, so irrt er ganz gewaltig. Die bürgerlichen Parteien allein, wenn sie wirklich zu einem gemeinsamen Vorgehen sich einigen könnten, sind ohnmächtig gegen das Agrarierthum. Die Entscheidung liegt bei der Sozialdemokratie und diese wird sicherlich nicht verfehlen, im Volksinteresse den Kampf mit aller Energie zu führen. Aber aus dem Sturze der Junkerwirthschaft wird sicher nicht eine neue maßgebende Stellung der bürgerlichen Parteien resultiren.

Die Berliner Stadtverordnetenversammlung hat am 24. dieses Monats mit 71 gegen 43 Stimmen einen Eingemeindungsplan gutgeheißen, der die Eingemeindung der Vororte wie folgt beschränkt: 1. Charlottenburg mit Ausnahme des nördlich der Berlin-Hamburger Eisenbahn belegenen Theils; 2. Deutsch-Wilmersdorf und Schöneberg bis zur Ringbahn; 3. Hasenheide und Rixdorf bis zur Ringbahn bezw. der Kaiserstraße (Rixdorf-Kanner Chaussee); 4. Treptow ganz; 5. Stralau vollständig; 6. Rummelsburg bis zur Schlesischen bezw. Verbindungsbahn; 7. Kolonie Friedrichsberg wiederum bis zur Verbindungsbahn; 8. Weißensee (beide); 9. Pankow und 10. Reinickendorf. Vorher war der Antrag Singer, der in den Eingemeindungsplan die vorbezeichneten Vororte vollständig aufnehmen wollte, mit 58 gegen 56 Stimmen abgelehnt worden. Nach der Eingemeindung wird Berlin eine Zweimillionenstadt sein.

In Rixdorf hatten die sieben sozialdemokratischen Gemeindevertreter erklärt, ihre Aemter niederzulegen, weil in einer Volksversammlung getadelt wurde, daß sie anläßlich der letzten Sedanfeier nicht gegen die Bewilligung von Geldern aus dem Gemeindesäckel für diese Feier protestiert, sondern im Gegentheil selbst die Mittel für eine Schulfeier mit bewilligt hatten. Die Gemeindevertretung hat aber die Niederlegung der Mandate für unthunlich erklärt; die sieben bleiben also Gemeindevertreter.

Der Eid der Dissidenten. In der „Königsb. Hart. Ztg." verwahren sich Mitglieder der dortigen Dissidentengemeinde mit Namensunterschrift gegen eine Aeußerung, welche der Vertreter der Staatsanwaltschaft in einer dortigen Schöffengerichtsverhandlung gethan haben soll. Derselbe soll darnach den Eid eines Zeugen unter anderm damit als unglaubwürdig begründet haben, daß der Zeuge Dissident ist. Eine solche Kennzeichnung der Dissidenten als meineidsverdächtig müsse entschieden zurückgewiesen werden. „Wir erklären es für durchaus unzulässig, der uns vom Staate garantirten Religionsfreiheit widersprechend, daß die Staatsbehörde unsere religiösen Anschauungen zur Grundlage ihres Urtheils über unsere bürgerliche Glaubwürdigkeit als Zeugen benutzt. Wir müssen vor Gericht schwören als Staatsbürger. Wenn die Form des Eides mit unseren religiösen Anschauungen nicht übereinstimmen sollte, so ist das Sache unseres Gewissens. Als Staatsbürger müssen wir den Eid in der bestimmten, von unserm Wollen unabhängigen Form leisten. Als Staatsbürger fordern wir dann aber auch als unser gutes Recht, daß unser Eid ebenso vollwichtig beurtheilt wird von Seiten der Staatsbehörde, wie der Eid jedes Bürgers, welcher Konfession er auch angehöre."

Der große Magdeburger Anarchistenprozeß wird eine zweite Anflage erleben. Der Staatsanwalt hatte gegen das Urtheil beim Reichsgericht die Revision eingelegt; das Urtheil ist vom Reichsgericht bereits aufgehoben und die Sache zur nochmaligen Verhandlung an das Landgericht in Halle verwiesen.

Frankreich.

An die internationale Solidarität appelliren die französischen Genossen für die Gemaßregelten und Ausgesperrten von Carmeux. Das Elend ist dort arg. Laufen die Beisteuern auch reichlich ein, so vertheilt sich die Summe doch unter so viel Bedürftige, daß auf die Einzelnen sehr wenig kommt.

Hülfe thut Noth!

Von englischen Gewerkschaften ist bereits Unterstützung in größerem Maße in Aussicht gestellt worden. — Auch an die deutschen Genossen richtet die „Petite Republique" sich besonders mit ihrem Appell. Trotz der schwierigen Verhältnisse, unter denen die deutschen Arbeiter gegenwärtig leben, dürfte doch hier und da noch etwas für die Genossen in Carmaux sich erübrigen lassen.

Paris. Sonnabend ereignete sich in der Kammersitzung, während der Minister Leygues die Tribüne bestieg, ein Zwischenfall. Ein Minenarbeiter aus Lens, der mit dreißig Centimes nach Paris gekommen war, wurde von dem Deputirten Lamendin auf die öffentliche Tribüne geführt und erhielt zufällig denselben Platz, von welchem damals der Anarchist Vaillant die Bombe in die Kammer geschleudert hatte. Der Minenarbeiter warf Blumen hinab, was unten im Hause eine Panik verursachte. Mehrere Deputirte der Rechten ergriffen das Hasenpanier und stürzten den Ausgängen zu. Der Arbeiter rief: „Es lebe Frankreich, aber ich will auch leben! Mich hat die Arbeit zum Krüppel gemacht!" Man brachte ihn in die Quästur, wo er Geld erhielt, um die Heimfahrt anzutreten. Der Quästor theilte ihm mit, daß gerade heute in der Grube von Lens mehrere Arbeiter getödtet wurden, worauf der Demonstrant dann äußerte: „Nun seht, da kam ich eben noch recht, um die Aufmerksamkeit auf unser Elend in Lens zu lenken."

Lübeck und Nachbargebiete.

29. Oktober.

Der erste Spatenstich zum Bau des Elbe-Trave-Kanals wurde, wie das Amtsblatt meldet, am Dienstag v. W. in der Nähe von Crummesse ausgeführt. Es hat lange gedauert, bevor das Amtsblatt diese Freudenbotschaft künden konnte, und doch, bevor wir's nicht mit eigenen Augen gesehen haben, glauben wir's nicht.

Straßensperre. Wegen vorzunehmender Pflasterungsarbeiten wird die Hüxstraße auf der unteren Strecke vom Balauerfohr bis zur Straße an der Mauer vom 31. d. Mts. an bis zur Fertigstellung der Arbeiten für den Wagenverkehr gesperrt.

Eine öffentliche Versammlung aller in der Bekleidungsindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen fand Montag Abend in Lamprecht's Lokal, Johannisstraße, statt. In der Versammlung, welche verhältnißmäßig gut besucht war, hielt Genosse Stühmer, Redakteur der „Fachzeitung für Schneider", einen Vortrag über: Schwitzsystem, Akkordarbeit, Hausindustrie. In 1½stündiger trefflicher Rede verbreitete sich der Referent über das genannte Thema, daß er mit einer Aufforderung zum Anschluß an den Verband endete. Einstimmig nahm die Versammlung darauf folgende Resolution an: „Die heutige öffentliche Versammlung aller in der Bekleidundsindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten voll und ganz einverstanden und verspricht, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln für die Beseitigung der Mißstände in genannten Berufen einzutreten und sich, soweit dies noch nicht geschehen, der Organisation resp. dem Verbande der Schneider und Schneiderinnen anzuschließen, um vereint ein menschenwürdiges Dasein zu erringen." Als Delegirter für die Conferenz in Erfurt wurde E. Feig gewählt. Des Weiteren wurde noch beschlossen, daß Listen für den Agitationsfonds ausgegeben werden sollen.

Konkursverfahren. Ueber das Vermögen des Hoteliers und Restaurateurs C. A. L. Schmeckebier zu Lübeck, ist am 28. Oktober 1895, Vormittags 10 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet. Der Rechtsanwalt Dr. Biss zu Lübeck wird zum Konkursverwalter ernannt. Konkursforderungen sind bis zum 21. Dezember 1895 bei dem Gerichte anzumelden.

Naturheilverein. Der seitens des Vereins für Gesundheitspflege und Naturheilkunde auf Mittwoch den 30. ds. Mts. angekündigte Vortrag über das Thema: „Was ist und was will die Naturheilkunde und welche Bedeutung hat sie für Haus und Familie" wird nicht von Herrn E. Bartsch aus Berlin, welchen auf seiner Reise ein Unfall betroffen hat, sondern von Dr. med. Schmidt aus Hamburg gehalten werden.

Ein- und Ausfuhr am Hafen. In unserem Hafen sind in der verflossenen Woche 35 Dampfer und 18 Segler, im Ganzen also 53 Seeschiffe angekommen. 5 Dampfer hatten ganz oder theilweise, 11 Segler ausschließlich Holz geladen; mit Kohlenladung trafen 2 Dampfer aus England ein; aus schleswig-holsteinischen und mecklenburgischen Häfen trafen 6 Segler ein, deren Ladung aus Mehl, Getreide, Seegras, Salz und anderen Gütern bestand. An lebendem Vieh wurden insgesammt von 9 Dampfern hier angebracht: 310 Stück Hornvieh und 236 Schweine. Die Halland'schen Dampfer hatten insgesammt 2800 Kisten grüne Heringe geladen. Die übrige Ladung der Schiffe bestand zumeist aus Getreide und Stückgütern. Ein Segler kam leer an, um hier zu laden. Ausgegangen sind 31 Dampfer und 18 Segler mit Ladung und 7 Dampfer und 4 Segler leer oder mit Ballast.

Germanischer Lloyd. Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 17. bis 23. Oktober 1895 folgende Seeschäden gemeldet worden: Total-Verluste 24, davon 6 Dampfer und 18 Segelschiffe; 145 Beschädigungen, davon 76 Dampfer und 69 Segelschiffe, zusammen 169.

In seinen Blüthetagen mußte ein junger Mann — er ist erst 19 Jahre alt — ins bittere Kraut des Todes beißen. In Folge eines Krampfanfalles fiel nämlich der Neunzehnjähriger am Sonntag Vormittag in die Wakenitz. Der Unglückliche konnte nur als Leiche herausgezogen werden.

Wegen Vergehen gegen die Sittlichkeit wurde ein Klempner aus Löwenberg festgenommen.

Gestohlen wurden einem Dienstmädchen aus seiner Kammer eine silberne Damenremontoiruhr mit silberner Kette. Die Uhr trägt die Fabriknummer 49 276.

Stockelsdorf. Eine größere Agitationstour wurde am Sonntag im ganzen schleswig-holsteinischen Wahlkreise unternommen. Die Genossen wurden überall gut aufgenommen und dürften die Resultate befriedigende sein.

Stockelsdorf. Oeffentliche Versammlung. Im Lokale des Herrn Paetau-Fackenburg fand am letzten Sonnabend Abend eine gut besuchte öffentliche Volks-Versammlung statt. In derselben sprach der Naturprediger Gutzeit-Söflingen über das Thema: „Die Herrschaft des hohlen Scheines." Der Vortrag war einer der besten, die wir hier in letzter Zeit gehört haben und wurde derselbe mit großem Beifall aufgenommen. Hoffentlich wird derselbe nicht ohne Wirkung auf die hiesige Bevölkerung bleiben. Die „bessere" Gesellschaft war leider nicht vertreten, die Arbeiter aber werden die Eindrücke, welche sie von dem Vorgetragenen erhalten haben, weiter verbreiten, auch dort, wohin sie zur Agitation kommen. Der Referent hatte auch einige seiner Broschüren ausgestellt; dieselben fanden viel Abnehmer.

Schwartau. Der „Bund der Landwirthe", Abtheilung für das Fürstenthum Lübeck, giebt sich Mittwoch Morgen hier ein Rendezvous; d. h. er hält eine Versammlung ab. Gäste sind willkommen. Unter den Referenten — es sind ihrer vier angegeben — figurirt auch Pastor Zeidler aus Ratekau, zu dessen fürnehmste Sorge es zu gehören erscheint, für den Bund zu agitiren. Mögen dabei auch die Heilslehren der christlichen Kirche flöten

gehen. Diesmal wird Pastor Zeidler über „Rechte und Pflichten der Landwirthschaft" reden. In welcher Weise weiß man. Die antisemitische Verbrämung dürfte seinem Vortrage nicht fehlen.

Hamburg. Die Hamburger Bark „Taurus", von Mexiko nach Falmouth unterwegs, gilt mit der gesammten, elf Personen zählenden Mannschaft als verloren.

Hamburg. Am gestrigen 5. Ziehungstage der 7. Klasse der 308. Hamburger Stadt-Lotterie wurden nachfolgende Nummern mit folgenden Hauptgewinnen gezogen:

200 000 Mk. auf Nr. 740. 10 000 Mk. auf Nr. 63152. 3000 Mark auf Nr. 47890 77943 107091. 2000 Mk. auf Nr. 1213 14627 26160 47241 80525 86113 91263 101348 107364. 1000 Mk. auf Nr. 1209 1520 1547 5528 7727 8162 8330 21581 22813 22905 24985 26523 30981 37017 38002 38650 46094 46397 47468 48544 50667 70000 71406 71791 77917 81101 84105 89889 92406 96971 97010 97841 102056 106424 107561 111929 113219. 400 Mk. auf Nr. 930 3586 4645 8019 9445 9567 13469 13547 16367 17153 17668 18605 20440 23793 26317 26633 28039 32207 32588 35705 36703 36905 39849 40645 40704 41680 42304 43983 45378 46039 47100 48325 49470 51124 51820 52483 54461 55202 58623 58738 59576 60011 61961 62440 62699 64160 64457 65020 65751 66136 68248 69346 72237 72866 75468 75812 77140 78182 78322 78868 79431 81737 84252 84309 85462 85519 86088 87178 89778 90009 92414 96955 97467 99883 102162 103805 107226 107775 108001 108261 108390 110020 112312 114167. (Ohne Gewähr.)

Altona. Androhung der Sperre-Erpressung. Das hiesige Landgericht hat am 28. Mai den Buchbindermeister Johann Heinrich Kammann in Hamburg wegen Erpressungsversuchs zu 8 Tagen Gefängniß verurtheilt. In der Briefkouvert-Fabrik von L. u. H. in Ottensen legten eine Anzahl von Arbeitern die Arbeit nieder, weil die Arbeitsstunden ungünstig für sie verlegt worden waren. Kammann, welcher Vorsitzender der Mitgliedschaft Hamburg des Verbandes der Buchbinder ist, trat mit den Herren L. u. H. in Briefwechsel und ersuchte dieselben um Wiedereinstellung der entlassenen Arbeiter. Als er die Antwort erhielt, die Stellen seien schon wieder besetzt, schrieb er: „Sollten Sie auf diese gewiß gerechten Wünsche nicht eingehen, so würden wir Ihnen nicht ferner Arbeitskräfte senden können, sondern uns gezwungen sehen, die Sperre über alle Zweige Ihres Geschäftes zu verhängen." Erfolg hatte er hiermit nicht. — Die vom Angeklagten eingelegte Revision wurde vom Reichsgericht verworfen, weil die Erstrebung eines rechtswidrigen Vermögensvortheils einwandsfrei festgestellt sei. Dieser sei darin zu erblicken, daß der Angeklagte nicht nur die Wiederanstellung der entlassenen Arbeiter, sondern auch deren kündigungslose Beschäftigung während eines halben Jahres verlangt hatte.

Kiel. Der in Folge eines Leckes im Nord-Ostsee-Kanal gesunkene Dampfer „Rheinland" wurde durch Taucher gedichtet und konnte leergepumpt werden. Das Schiff lief hier ein.

Versammlung der Bürgerschaft.

Um 10½ Uhr wurde die Versammlung durch den Wortführer eröffnet.

Derselbe theilte mit, daß an ihn eine an die Bürgerschaft gerichtete Eingabe gelangt sei. Nachdem sodann die Mittheilungen des Senates entgegen genommen waren, wurde zur Berathung der einzelnen Anträge des Senates übergegangen. Zum ersten Senats-Antrage:

„Bewilligung von 14 900 Mk. zur Weiterführung der unterhalb der Katharinenstraße bis an die ehemals Ever'sche Schiffswerft bereits hergestellten Schienengleise über das Werftgrundstück selbst"

erhält das Wort B.-M. Dr. Wichmann. Derselbe spricht die Hoffnung aus, in dem Pachtkontrakt die Bedingung enthalten sei, daß von den Pächtern keine übelriechenden Gegenstände gelagert werden dürfen. Der schon so viel angeregte Abbruch der chinesischen Mauer sei auch nicht der Grund dafür, daß er sich zu diesem Antrage zum Wort melde, es sei jetzt sogar vielleicht zweckmäßiger, dieselbe stehen zu lassen. Er wolle nur ankündigen, daß er der nächsten Bürgerschafts-Versammlung in Bezug auf die Bahnhofsfrage einen Antrag unterbreiten werde. So viel er über den Fortgang der Arbeiten an den Bahnhofs-Projekten, namentlich in Bezug auf das Schicksal der Wälle, unterrichtet sei, würden die Wälle bei den bisherigen Projekten nicht ganz erhalten bleiben. Er wolle daher beantragen, daß ein Projekt ausgearbeitet und der Bürgerschaft vorgelegt werde, nach welchem die Erhaltung der Wälle ermöglicht und dem Handel und der Schifffahrt so weit wie möglich Rechnung getragen werde.

Der Senatskommissar theilt mit, daß in dem Pachtvertrag die Bestimmung enthalten sei, daß auf dem Grundstück keine übelriechenden Gegenstände gelagert werden dürfen. Auch könne die Mauer nach demselben auf 2½ Meter erniedrigt werden.

B.-M. Possehl spricht den Wunsch aus, daß die Mauer, welche den Anwohnern die Aussicht versperren, baldmöglichst bis auf zweieinhalb Meter abgebrochen werden. Darauf wird der Senatsantrag angenommen. Als zweiter Antrag des Senats stand der wiederholte Antrag betreffs Erbauung und Einrichtung einer Wirthschaftshalle im Israelsdorfer Forste zur Berathung. Der Wortführer theilte mit, daß ein neues Projekt den in einer früheren Bürgerschaftsversammlung geäußerten Wünschen entsprechend umgearbeitet sei, und jetzt vorliege, daß aber der Senat seinen Antrag unverändert befürworte.

B.-M. A. Brehmer hält das neue Projekt für den Wünschen entsprechend, aber zu theuer. Es seien zu seiner Ausführung 15 000 Mk. mehr erforderlich, wie zu dem ersten Projekt. Da nun die Hauptmängel in dem ersten Projekt darin bestanden hätten, daß die kleinen Restaurationssäle durch den größeren von den Wirthschaftsräumen getrennt seien, so habe er ein Projekt mitgebracht, nach welchem die kleineren Säle von der Nordostseite nach der Südwestseite des Gebäudes verlegt würden. Er stelle daher zu dem Senatsantrage folgenden Zusatzantrag:

Daß der Baudeputation zur Herstellung und Einrichtung eines Wirthschaftsgebäudes in Israelsdorf nach dem Projekte des Baudirectors Schwiening, jedoch mit der Aenderung, daß die Nebensäle von der nordöstlichen nach der südwestlichen Seite des Gebäudes verlegt werden, die Summe von 65 000 Mk. zur Verfügung gestellt werde.

B.-M. F. Sartori bemerkt, daß, trotzdem in der letzten Bürgerschaftssitzung gegen das vom Senat vorgelegte Projekt Bedenken erhoben seien, der Senat dasselbe doch wieder befürworte. Er sei aber auch der Meinung, daß die Summe von 65 000 Mk. für den beabsichtigten Bau genügen müsse. Er kann daher nur den Antrag Brehmer befürworten.

Auch die B.-M. Holst und Görtz sprechen sich für den Antrag Brehmer aus.

Senatskommissar Senator Dr. Klug hält den Antrag für annehmbar; es komme nur darauf an, ob nicht durch die Aenderung auch die Dimensionen der einzelnen Räume leiden würden. Er ersuche daher Maurermeister Blunk, welcher die von Brehmer eingereichte Skizze angefertigt habe, sich hier diesbezüglich zu äußern.

B.-M. Blunk bemerkt, daß die Skizze den Zweck habe, den Beweis zu liefern, daß die vorgeschlagene Aenderung ohne Beeinflussung der Gesammtdimensionen möglich sei. Bei den einzelnen Räumen müßten allerdings theilweise Beschränkungen der Dimensionen vorgenommen werden.

B.-M. Gusmann theilt mit, daß er in der nächsten Bürgerschaftsversammlung eine dahingehende Anfrage an den Senat richten werde, ob nicht der Senat Erhebungen über die eventuelle Schädlichkeit des Salzstreuens auf den Geleisen der elektrischen Straßenbahn für die Alleebäume anstellen wolle.

B.-M. Coleman weist darauf hin, daß, wenn durch die Anlage der elektrischen Bahn nach Israelsdorf der Verkehr nach dort vermehrt werde, man auch in der Umgegend von Israelsdorf bessernd eingreifen müsse. So seien zum Beispiel die Wege im Lauerholz durchweg ziemlich schlecht, auch seien keine Wegweiser vorhanden.

Senatskommissar Senator Dr. Brehmer erwidert, daß der Senat zu dieser Angelegenheit bereits Stellung genommen habe. Der Senat hofft, daß die Verbesserung der Wege im Lauerholz mit Hülfe des Finanz-Departements durchgeführt werden könne.

B.-M. Dr. Sommer hält die Anregung Colemans für sehr angebracht; er glaubt aber, man müsse noch weiter gehen. Wenn Israelsdorf mit Schwartau in Konkurrenz treten solle, dann sei es auch nothwendig, daß das Verbot des Rauchens, welches jetzt überall im Israelsdorfer Holze Geltung habe, wenigstens theilweise aufgehoben werde.

Nachdem noch das B.-M. A. Brehmer auf Vorschlag des Wortführers seinem Antrag die Worte „und den etwa dadurch bedingten Veränderungen der Dimensionen der Letzteren" hinzugefügt hat, wird der Senatsantrag mit der Abänderung Brehmer angenommen.

In Bezug auf den dritten Senatsantrag: Erlaß eines Berggesetzes betreffend, theilt der Wortführer mit, daß der Bürgerausschuß zu der vom Senat an ihn gerichteten Vorlage vierzehn Aenderungen beantragt habe. Der Senat sei sämmtlichen Aenderungen beigetreten.

B.-M. Brecht bittet die Vorlage anzunehmen unter Verzicht auf eine Einzelberathung. Das vorliegende Gesetz habe das preußische Berggesetz von 1865 zur Grundlage; daß sich dieses Gesetz bewährt habe, beweise der Umstand, daß nicht nur die norddeutschen Staaten, die bis jetzt ein Berggesetz gebraucht hätten, das preußische als Grundlage benützten, sondern daß auch die süddeutschen Staaten, welche sonst gerade nicht für preußische Gesetze schwärmten, dasselbe zu dem ihren gemacht hätten. Er hoffe, daß das neue Gesetz nicht in unserer Gesetzessammlung verschwinden, sondern recht bald praktische Anwendung finden möge.

Die Vorlage wird hierauf en bloc angenommen.

Der dritte Theil der Tagesordnung betraf den Bericht der Kommission, welche zur Berathung des Entwurfes, betreffend die Einrichtung von Fabriken und ähnlichen Anlagen in der Vorstadt St. Jürgen eingesetzt war.

Als Berichterstatter der Kommission theilt B.-M. Dr. Sommer mit, daß die Kommission den Entwurf eingehend berathen und nur kleine Aenderungen an demselben vorgenommen habe. Es sei in der Versammlung, welche die Kommission angesetzt habe, geltend gemacht worden, daß der zu schützende Bezirk zu groß sei. Doch sei die Kommission in dieser Beziehung der Vorlage beigetreten, da z. B. das Krankenhaus, in dessen Nähe auch noch in Wälde das Kinderhospital errichtet werden solle, den durch die Vorlage beabsichtigten Schutz vor Anlage von Fabriken schon jetzt genießen. Es sei damals ebenfalls betont worden, daß die Grenzen des zu reservirenden Bezirkes nicht genau anzugeben seien. In dieser Beziehung habe die Kommission durch Anfertigung einer Karte und durch präzisere Fassung der betreffenden Absätze Abhülfe geschaffen. Nach der Senatsvorlage habe man einen Verstoß gegen die Bestimmungen direkt unter Strafe stellen wollen. Die Kommission habe auch hier geändert, und zwar wolle sie erst die Nichtbefolgung eines ausdrücklichen Verbotes bestraft wissen. Auch habe sie die Einsetzung einer Rekursbehörde gegen derartige Entscheide für nothwendig erachtet. Die Kommission unterbreite der Bürgerschaft dann noch folgende Resolution: „Die Bürgerschaft wolle an den Senat das Ersuchen richten, auch für die anderen Vorstädte solche Wohnviertel einzurichten.

B.-M. Dr. Ziehl ist gegen die von der Kommission eingebrachte Resolution. Er möchte dieselbe dahin geändert wissen, daß der Senat beauftragt werde, die Errichtung solcher Wohnviertel in den übrigen Vorstädten in Erwägung zu ziehen. Man habe in anderen deutschen Städten mit ähnlichen Gesetzen schlimme Erfahrungen gemacht; so habe man z. B. in Dresden ein solches Villenviertel eingerichtet, sich aber durch das betreffende Gesetz die Möglichkeit abgeschnitten, diesen Stadttheil elektrisch zu beleuchten. Er hält es daher auch für nothwendig, daß dem Senat die Befugniß ertheilt werde, wenn im öffentlichen Interesse die Anlage irgend eines Betriebes für nöthig erachtet wird, von dem Verbote Dispens ertheilt werden kann. Zugleich befürchtet Redner, daß der Staat infolge dieser Gesetzgebung Entschädigung werde zahlen müssen.

B.-M. Dr. Benda: Dr. Ziehl habe bei seinen Ausführungen auf Dresden hingewiesen; doch treffe dieser Vergleich nicht zu, da Dresden nur berechtigt sei, Ortsstatute zu erlassen, während alle Gesetze erst der Genehmigung des Ministeriums bedürften.

B.-M. Dr. Sommer hält ebenfalls die Ausführungen Ziehl's in Bezug auf die Entschädigung nicht für zutreffend.

B.-M. Possehl ist mit dem Entwurf einverstanden. Hierhergezogene Rentner und auch Privatleute hätten ein Recht darauf, vor störenden Betrieben geschützt zu werden.

Die Vorlage wird dann mit einer von Dr. Sommer beantragten Aenderung, wonach es anstatt „Villen-" „Wohnviertel" heißt, angenommen. Auch bei § 2 der Vorlage wurde eine redktionelle Aenderung beschlossen.

B.-M. Dr. Ziehl plaidirt nun nochmals gegen die Resolution. Er hält dieselbe in der vorliegenden Form für unannehmbar. Gleichzeitig hält er es aber auch für nothwendig, daß für die Anlage von Fabriken Bezirke reservirt werden. Dann möchte er auch noch eine Frage, die zwar mit der Vorlage selbst nichts zu thun habe, die aber mit ihr in engem Zusammenhang stehe, aufwerfen. Man habe durch den eben angenommenen Entwurf einen Theil der Bevölkerung vor der Belästigung durch Fabrikanlagen geschützt, und zwar sei dies der Bessergestellte, für die minder Gutgestellten, für die Arbeiter, sei nicht gesorgt. Es sei aber die Wohnungsfrage eine der bedeutendsten Abschnitte der sozialen Frage. Mit ihr habe man sich in letzter Zeit sehr viel beschäftigt. Die vor zwei Jahren eingesetzten Wohnungs-Kommissionen seien eingegangen. Er halte es für wichtig, daß auch in dieser Beziehung etwas geschehe. Er möchte daher beantragen, die Bürgerschaft wolle an den Senat das Ersuchen richten, bald thunlichst mit einer Wohnungsgesetzgebung vorzugehen. Die Bürgerschaft dürfe, nachdem sie durch die Errichtung des Villenviertels für die Bessergestellten gesorgt habe, nicht auseinander gehen, ohne auch in dieser Beziehung ein paar Worte gesprochen zu haben. Man würde sonst schwer wiegende Gegensätze schaffen.

Senatskommissar Senator Dr. Rittscher kann nicht begreifen, wie man aus dieser Gesetzgebung soziale Gegensätze konstruiren könne. In dem durch die Vorlage getroffenen Viertel wohnten auch sehr viele Arbeiter. Es sei gewiß nicht zu bestreiten, daß in neuerer Zeit sehr viel von Wohnungsgesetzen die Rede sei gewesen. Daß aber in Lübeck noch kein Wohnungsgesetz vorhanden sei, schließe doch nicht aus, daß in Lübeck in dieser Beziehung noch nichts geschehen sei. Im Gegentheil, es sei in Lübeck sogar sehr viel geschehen und die Wohnungsverhältnisse der Arbeiter seien in Lübeck nicht so schlecht. Es sei von Seiten der Behörden allen diesbezüglich gemeldeten Uebelständen abgeholfen. Er erinnere nur an die Pflasterung der Gänge. Es komme doch nicht allein darauf an, daß man ein zweites Wohnungsgesetz habe. Die Hauptsache sei, daß etwas zur Besserung geschehe.

B.-M. Dr. Sommer schließt sich den Ausführungen des Senators Dr. Rittscher an; dieser habe ihm aus der Seele gesprochen.

B.-M. Dr. Ziehl wendet sich nochmals gegen die Resolution. Senator Dr. Rittscher habe allerdings die Wohnungsverhältnisse in sehr rosigem Lichte geschildert. Daß dem aber nicht überall so sei, hätte die Wohnungskommission seiner Zeit gezeigt. Es sei z. B. seiner Zeit durch die Letztere festgestellt, daß die Wohnungen der Feuerleute im Glockengiehergang nicht den vorgeschriebenen Kubikinhalt an Luft gehabt hätten. Ebenso sei die Portierwohnung in einem öffentlichen Gebäude in den Keller gelegt und sei dabei die zulässige Tiefe überschritten worden. Er komme in seinem Berufe täglich in Wohnungen, welche den gegebenen Vorschriften in keiner Weise entsprächen und er glaube, daß es seinen Kollegen ebenso ergangen sei.

Wortführer Dr. Fehling bemerkt, daß der Senatskommissar, nach seiner Ansicht, nicht rosiger gemalt habe, als es der Wirklichkeit entspreche. Er wolle aber hier konstatiren, daß der Antrag des Dr. Ziehl nicht zu der Vorlage gehöre; er könne daher verfassungsmäßig auch heute nicht berathen werden. Wenn Dr. Ziehl den Antrag nicht zurückziehe, werde er ihn zur nächsten Versammlung auf die Tagesordnung setzen.

Senator Dr. Rittscher erwidert, daß die Uebelstände im Glockengießergang auf die Anregung der Kommission beseitigt seien. Was die Portierwohnung anbetreffe, so komme es nicht darauf an, wie tief die Wohnung unter dem Erdboden liege, sondern darauf, wie hoch der Plafonds des Fußbodens vom Erdgeschoß liege. Allen Klagen und Uebelständen, die von den Gesundheitsbehörden usw. gemeldet würden, würde abgeholfen. Vielfach seien aber auch die Wohnungen erst dann schlecht, wenn sich die Miether mit dem Wirthe erzürnt hätten.

B.-M. Dr. Vermehren hält die Anregungen Ziehls in Bezug auf die Schaffung von Industrieverteln für annehmbar. Der Zusatz zu dem Antrag der Kommission müsse ungefähr lauten: sowie in Erwägung zu ziehen, ob nicht auch in Bezug auf § 23 Absatz 8 der Gewerbeordnung einzelne Ortstheile für Fabriken reservirt werden könnten.

B.-M. Thiel erklärt sich mit den Ausführungen Ziehl und Vermehren in Bezug auf dem zweiten Theil des Antrages einverstanden.

B.-M. Direktor Brecht bemerkt, daß schon durch den Bebauungsplan einzelne Bezirke für die Industrie reservirt seien.

B.-M. Dr. Wichmann ist der Meinung, daß man sich eigentlich um des Kaisers Bart streite. Das eigentliche Fabrikviertel sei ja St. Lorenz.

Es wird darauf auch die Resolution der Kommission angenommen.

Auf eine diesbezügliche Anfrage des Wortführers erklärt Dr. Ziehl, daß er in Bezug auf die Wohnungsfrage der nächsten Versammlung einer selbstständigen Antrag unterbreiten werde.

Es wurde nunmehr die von zwei hiesigen Bürgern unterschriebene Eingabe verlesen. Dieselbe bezieht sich auf die Uebelstände, welche sich in Bezug auf die Seequarantaine für Borstenvieh herausgestellt haben.

Es wird darauf hingewiesen, daß die Räumlichkeiten für Schweine viel zu klein seien. Abhülfe sei dringend nöthig, wenn nicht die Vieheinfuhr von hier auf Rostock oder Kiel gedrängt werden solle. Es wird in der Eingabe der Wunsch ausgesprochen, daß so bald wie möglich ein größerer Raum für Schweine erbaut werde.

Der Wortführer weist darauf hin, daß die Eingabe nur diskutirt werden könne, wenn ein auf sie bezüglicher Antrag aus der Bürgerschaft hervorgehe.

B.-M. Dr. Görtz würde am liebsten sehen, wenn schon heute in dieser Versammlung der Bau eines Schuppens beschlossen werde; man sei aber gezwungen, den Instanzenweg einzuhalten. Er glaube, wenn die Bürgerschaft den Antrag, welchen er zu stellen beabsichtige, annehme, der Instanzenweg bedeutend abgekürzt werde. Schnelles Handeln sei nothwendig, wenn man die so wie so schon eingetretenen Zwischenfälle nicht noch vermehren wolle. Er stelle daher an die nächste Bürgerausschußsitzung den Antrag, daß der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten zur Erbauung eines Quarantaineschuppens für 1000 Schweine aus dem Reservefonds 600 000 Mk. zur Verfügung gestellt und mit dem Bau baldmöglichst begonnen werde.

B.-M. Petit spricht sich ebenfalls für den Antrag Görtz aus.

B.-M. Stein bemerkt, daß an dem Mangel von Räumlichkeiten für Schweine die Behörde nicht Schuld sei. Durch den Ausbruch einer Seuche in Budapest, welches sonst die Hauptzufuhr an Schweinen geliefert habe, und durch das darauf folgende Einfuhrverbot habe sich die Einfuhr von Schweinen aus Schweden und Dänemark plötzlich und bedeutend vermehrt.

B.-M. Fust ist ebenfalls für den Antrag, hält jedoch die Summe von 60 000 Mk. für zu hoch; man müsse so primitiv wie angänglich bauen; man könne nicht wissen, wie lange diese Verhältnisse andauern.

Nachdem der Antrag Görtz angenommen, wurde die Versammlung um 1 Uhr geschlossen.

Sprechsaal.

(Dem Publikum gegenüber ohne Verantwortung.)

(Eingesandt.)

Ein Genosse ersucht uns um Abdruck folgender Zeilen:

Gelber wird von Tag zu Tag das Laub der Bäume und bald werden sie gänzlich ihres Schmuckes beraubt sein. Der Winter steht vor der Thür und mit ihm winkt uns das Weihnachtsfest, von dem uns nur noch einige schnell dahineilende Wochen trennen. Doch es ist nicht meine Absicht, Vergleiche anzustellen und düstere Bilder heraufzubeschwören, wie es an diesem Feste auf dem Tische des Arbeiters oder gar des Arbeitslosen und auf dem des Reichen aussieht. Viel zu schmerzlich tritt dann die rauhe Wirklichkeit an Manchen, der vielleicht froh ist, seine darbenden Kinder sättigen zu können, heran. Ein anderer Gedanke ist es, der mich bewegt, den Raum des Volksboten in Anspruch zu nehmen. Wenn wir Arbeiter bei unseren größtentheils jämmerlichen Löhnen auch nicht in die Lage kommen, großartige Geschenke machen zu können, so wird doch das herannahende Fest vielfach als Gelegenheit benützt, als Geschenk ein vielleicht auch sonst äußerst nothwendiges Stück seinen Lieben anzubieten. Andererseits bedingt aber auch die jetzige Jahreszeit vielleicht ein wärmeres Stück Zeug, ja es werden ein Paar Schuhe und wenn es noch irgend geht, auch sonstige Kleinigkeiten gekauft. Sind es auch Kleinigkeiten, so bringt es doch die Masse. Und daß es die Masse ist, aus der der allergrößte Theil der Kaufleute seine Verdienste zieht, daß wir Arbeiter es sind, welche den Hauptumsatz herbeiführen, geht schon aus dem Umstande hervor, daß die Geschäftswelt möglichst viel Sonntage, aus der so wie so fast illusorischen Sonntagsruhe herausschlagen möchten. Bankiers, Aktionäre oder Fabrikbesitzer machen Sonntags schwerlich Einkäufe; an diesem Tage thut es nur der „Plebs", der alltags keine Zeit hat. Kommt mir nun zufällig der „Generalanzeiger" oder das „löbliche" Amtsblatt vor die Augen und ich lese dagegen Abends meinen Volksboten, so fällt mir ein ziemlicher Unterschied in den Annoncen zwischen dem letzteren und den beiden ersteren auf. Sagt mir nun auch der reichhaltigere Lesestoff des Volksboten bedeutend mehr zu, so halte ich doch auch die Anzeigen einer Durchsicht werth. Wenn

ich dann so einen Blick auf den Anzeigentheil werfe, dann habe ich mir schon oft die folgenden Fragen vorgelegt: Wer ist es denn eigentlich, der bei Rudolph Karstadt, besonders am Sonnabend in später Abendstunde sowie am Sonntage, bei Paul Brinn u. Co., die Abtheilungen des geräumigen Geschäftslokales füllt? Wer kauft denn bei Daniel Schlesinger seine Hüte? Wer deckt bei Gebrüder Barg, bei Gustav Jäde und wie sie alle heißen mögen, seinen mannichfachen Bedarf in fertigen und unfertigen Kleidungsstücken, Schuhen, Wollwaaren u. s. w.? Etwa die Frau Senatorin oder sonst eine Frau der besseren Stände? Nein! Wir, das arbeitende Volk, die große Masse ist es, die diesen Umsatz hervor bringt. Die Masse, die eine Macht ist, wenn wir wollen, ernstlich wollen. Und darin liegt der Kernpunkt. Ich habe in letzter Zeit so manche Klage über die Lässigkeit und Lauheit der Arbeiter gegenüber dem ihre Interessen vertretenden Blatte, gehört. Es sind mir Auslassungen und Anregungen in dieser Sache zu Ohren gekommen, die nach meiner Ansicht nicht das Richtige treffen, sondern eher im Stande sind, falschen Verdacht gegen Genossen, die wegen ihres geringen Einkommens nicht in der Lage sind, das Blatt allein zu halten, erwecken: Ein Arbeiter, der aus den eben angegebenen Grunde sein Blatt noch mit einem anderen zusammenhält, muß uns daher auch ebensoviel werth sein als derjenige, der zum Einzelabonnement im Stande ist. An anderer Stelle müssen wir versuchen den Hebel anzusetzen. Wir sehen z. B. daß sich die Mitglieder des Beamtenvereins bei ihren Einkäufen vom Kaufmann u. s. w. Prozente verschaffen. Doch derartige Maßnahmen will ich garnicht vorschlagen, aber in anderer Weise könnte mehr erreicht werden. Ist der große Kaufmann, der Krämer, Schlachter, Restaurateur und wer sie alle sind, auf uns als seine Kundschaft angewiesen, nun gut, so kann er sich auch in dem Blatte sehen lassen, aus dem wir unsere tägliche Lektüre schöpfen. Die Lektüre, die unser Blatt bietet, könnte ihnen ebenfalls nicht zum Schaden gereichen; sie würden daraus oft genug ersehen können, wo uns der Schuh drückt. Es würde sich vielleicht sehr oft herausstellen, daß dieser Druck auch ihnen Unannehmlichkeiten bereitet und eine Abhülfe auch ihnen von Nutzen sein würde. Glauben vielleicht die Inserenten, daß nur Blätter mit „großen" Auflagen für das Inseriren Erfolg versprechen? Wohl kaum die Hälfte der 16000—18000 (? ?) Abonnenten des „General-Anzeiger" werden hier und in der allernächsten Umgegend ansässig sein, die andere Hälfte aber kommt für die hiesigen Geschäftsleute, der weiten Entfernung wegen, schwerlich in Betracht. Viele dieser auswärtigen Abonnenten halten z. B. den „General-Anzeiger" nur des vielen Papiers wegen; die in den betreffenden Orten erscheinenden Lokalblätter sind eben zu theuer und können dabei nicht so viel Papier liefern wie der erstere. Sehen wir deshalb ernstlich darauf, daß wir unsere Bedarfsartikel nur aus solchen Geschäften entnehmen, die auf unser Blatt abonniren, oder wenigstens in demselben inseriren lassen. Vielleicht wäre es auch angebracht, daß von der Expedition des Blattes alle Diejenigen, welche Obigem nachkommen, durch eine Adressentafel den Lesern des Blattes bekannt gegeben würden. Doch will ich hier nur meine persönliche Meinung äußern und die Regelung dieser Angelegenheit vertrauensvoll der Leitung des Blattes überlassen. Noch mancher andere Gedanke drängt sich mir beim Schreiben dieser Zeilen auf, doch möge es für heute genug sein. An den Arbeitern und ihren Frauen liegt es, ernstlich ihr Theil dazu beizutragen, daß man sich den Arbeitern da nähert, wo sie zu finden sind. —

Soweit der Einsender, dessen Zeilen wir unverkürzt wiedergegeben haben. Wir enthalten uns absichtlich jedes Kommentars dazu, sondern überlassen es der Diskussion der Genossen.

Quittung.

Für die Familien der inhaftirten Berglen gingen ferner ein:

Vom Kommunalverein Wilhelmshöhe durch eine amerikanische Auktion 10,70. Vom Richtschmaus am Freitag Abend in der Fackenburger Allee 4,20. Von einer armen Handwerkerfamilie 0,99. Von den Metallarbeitern 14,06. Gesammelt auf einer Geburtstagsfeier 2,10. Von H. M. 1,— Mk.

Summa	Mk. 33,05
bereits quittirt	„ 723,98
Insgesammt	Mk. 757,03

Da wir die Sammlung am 28. d. M. geschlossen haben, ersuchen wir etwaige noch vorhandenen Gelder sofort an uns gelangen zu lassen.

Die Expedition des „L. V."
Gr. Altefähre 35/37.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Montag, den 26. Oktober.

12,15 N. D. Burg, Thiel, von Königsberg in 50 Std.
1,35 N. D. Condor, Ohlsson, von Sonderburg in 10 Std.

Dienstag, den 29. Oktober.

6,— V. D. Pehr Brahe, Bergman, von Hangö in 59 Std.
6,05 V. D. Halland, Petersson, von Kopenhagen in 13 Std.

Abgegangen:

Montag, den 28. Oktober.

9,48 V. Emilie, Johannson, nach Crislehamn.
2,30 N. D. Orrik, Eriksson, nach Aarhus.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr. V: 6,27 m. SW., frisch.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote" inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Ein großer Posten
Spiegel u. Bilder
empfiehlt billigst
Folckers Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.

Der Hammerstein.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit,
Mach's nicht wie Hammerstein,
Sonst ist der Staats-Anwalt nicht weit
Und sperrt dich schleunigst ein.

Zwar Hammerstein ist echappirt
Und nun zu finden schwer,
Seit er bei uns sich equipirt
Kennt ihn kein Schutzmann mehr.

D'rum wollt Ihr „smart" und nobel gehn,
Merkt die Adresse Euch:
Markt Nummer 4 und Kohlmarkt 10.
In Firma: **S. Stillschweig.**

Großes Lager
sämmtl. Herren-Garderoben
Schuhwaaren etc.

Winter-Paletots, Mk. 8.25, 10.75—36
Schuwaloff u. Pellerinenmäntel, 14.50
Rock- und Jackett-Anzüge, Mk. 11—40
Kammgarn- u. Cheviot-Hosen, 3—13
Damen-Knopfstiefel, Mk. 4, 5, 6, 7, 9
Herren-Zugstiefeletten mit Knopfverzierung, Mk. 3.75, 4.50, 6—10.50
Russ. Gummischuhe für Damen, Herren und Kinder, Mk. 1.50, 2, 2.50, 3, 4.

Lübecker Concurrenz-Gesellschaft.
S. Stillschweig.

Käse

Holländer, Tilsiter, 3 Sorten Holsteiner, Kuhkäse, Harzer, Limburger und Schweriner Domkäse, sowie grünen Käse zu 30 und 10 Pf., **Erbsen,** gelbe u. grüne, garantirt gut brechend, **Bohnen,** kleine und große, schön brechend, **Kartoffeln,** französische und gelbkochende Magnum bonum, **Wurst,** alle Sorten, die nur zu denken sind, **Speck,** fetten u. mageren, **Kümmel,** Krummesser, Kieler, Lütjenburger und Lübecker, sowie sämmtl **Getränke** von 5 Pf. bis zu ganzen Tonnen, **Brod,** alle Sorten, **Semmel,** 8 Stück f. 10 Pf., von 4 Uhr Morgens frei ins Haus, **Holz,** sack- und 10 Pf.-weise, **Briquettes, Cooks, Steinkohlen und Meilerkohlen,** sämmtliche **Gewürze, Bürsten, Pinsel, Maurer-Quäste, Butter,** 1.30, 1.20, 1.10, 1.05 Mk. per Pfund, **Margarine,** 70 Pf. per Pfd. (FF Moor, Bahrenfeld), **Seifen,** alle Sorten, **Toiletteseifen,** 6 verschiedene Sorten, **Bier,** Braun-, Bayrisch, Rostocker, Schweriner, Wismarsches, Hansa, Aktien und Stamer'sches, **sämmtliche Colonial- und Materialwaaren und Spirituosen.**

Von Morg. 4 Uhr bis Abends 11 Uhr geöffnet.

J. Hamann, Adlerstraße 33d.

Feinste gelbl. Magnum bonum
à Sack 200 Pfd. Mk. 3,50 frei ins Haus empfiehlt
F. Behrens, Marlesgrube 35.

Ihre nur aus **bestem Hopfen und Malz gebrauten Biere,** Lager-, Tafel- und Münchener (nach Münchener Art gebraut), empfiehlt die
Adler-Brauerei.
Inh.: **G. Teichgräber.**

MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON

Über 1000 Bildertafeln und Kartenbeilagen.
= Soeben erscheint =
In 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:
17 Bände in Halbldr. gebunden zu 10 Mk.
272 Hefte zu 50 Pf. 17 Bände zu 8 Mk.
17,500 Seiten Text.
158 Farbentafeln.
Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.
10,000 Abbildungen, Karten und Pläne.

Feinste franz. Eierkartoffeln
Ia. gelbe Magnum bonum
empfiehlt zu **billigsten Preisen**
W. Schartenberg, Kleiner Kiesau 8

Frische Eier, Stück 6 Pfg.
ff. Margarine, Pfd. 65 und 70 Pf.
Feinste Meiereibutter, Pfd. 1,30 Mk.
ff. Finnische Speisebutter, Pfd. 1,— Mk.
Ger. Landmettwurst, Pfd. 1 u. 1,10 Mk.
Fett. u. durchw. Speck, Pfd. 60 u. 70 Pfg.
ff. Tilsiter Käse, Pfd. 45, 60, 80 Pf., empf.
J. C. W. Blöss, J. F. D. Götke Nachf.,
Kupferschmiedestraße 7.

Mk. 55 **Mk. 55**
10 hocharmige neue Trittnähmaschinen
System Singer, unter Garantie, **prämiirt in der hiesigen Ausstellung,** sonst Mk. 85,—, jetzt **Mk. 55,—,** unter Preis, sowie eine Parthie **Wring-, Mangel- und Waschmaschinen,** spottbillig.
H. A. Hill, Johannisstraße 9.

Meine **neu eingerichtete**
Bretter- und Bauholz-Handlung
an der Mauer, bei der Mühlenstraße, empfehle ich bestens. **A. P. Krickhuhn,** Lübeck.

Auktion.

Am **Donnerstag den 31. Oktober,** Vormittags 10 Uhr, verkaufe ich **„Centralhalle",** Dankwartsgrube Nr. 20, für Rechnung, wen es angeht, einen großen Posten
Damen-Wintermäntel, Regenmäntel Jaquetts und Umhänge
in besseren Qualitäten
öffentlich meistbietend gegen Baarzahlung.
Joh. Oldenburg,
beeidigter Auktionator.

NB. Die Mäntel sind am Tage vorher, Nachmittags von 2—5 Uhr und vor Anfang der Auktion zu besehen und anzupassen.

Mittwoch und folgende Tage, von Morgens 9 Uhr an, werden in der **Beckergrube Nr. 44** im Lokale des Herrn **Gennburg**

Tapeten

freihändig zu Auctionspreisen verkauft.
J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator.

Zu verkaufen zwei gut erhaltene **Singer-Nähmaschinen,** eine Hand- und eine Fußbetrieb. **Königstraße 74.**

Romane: „Scharfrichter von Berlin", „Unschuld im Kerker", „Petermann, der Zigeuner-Hauptmann", sind billig zu verkaufen. **Aruimstraße 12.**

Logis für 1 od. 2 jg. Leute, mit od. ohne Beköstigung, zu verm. Marlesgrube 10.

Zu Neujahr eine Wohnung zu verm.
Preis 126 Mk.
Rabenstraße 12, St. Gertrud.

Lehrling
zu sofort oder zu Ostern sucht
L. Wittkowsky, Bildhauer,
Schmiedestraße 14.

Gesucht zu sofort
ein junger kräftiger Knecht.
Kl. Altefähre 1.

Guter Mittagstisch, 50 Pf. Weiter Krambuden 1.

Danksagung.

Von dem Ueberschuß des Kohlenarbeiter-Balles habe ich **10 Mk.** erhalten und spreche hiermit meinen besten Dank aus
L. Mellahn, Engelsgrube 43/16.

Verschiessen

von fetten Gänsen und Rauchfleisch
am Montag den 4. November 1895
im Gasthof „Zum gold. Stern"
Weiter Krambuden 1.
Ergebenst **H. Nüss Wwe.** und **Meggersee.**

Verkegeln

von fetten Gänsen und Enten
am Sonntag den 3. November 1895
in Jenner's Restaurant.
Hierzu ladet freundlichst ein **R. Jenner.**

Ausspielen

von fetten Gänsen,
Rauchfleisch und Karpfen
auf einem Zieh-Billard
am Mittwoch den 30. Oktober
Beginn 9 Uhr Vormittags.
Einsatz 50 Pf. Ergebenst
Schwart. Allee 70 b. **W. Spethmann.**

„Zum rothen Löwen"

Ausspielen
von fetten Gänsen, Rauchfleisch und Karpfen
am Sonntag den 3. Novbr. 1895.
Beginn 4 Uhr. Einsatz **50 Pf.**

Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde
(arzneilose Heilweise).

Vortrag

des
Herrn **Dr. med. Schmidt**
aus Hamburg
am Mittwoch d. 30. Octbr. 1895
Abends 8½ Uhr pünktlich,
im Saale des Bürgervereins
Königstraße 25.

Thema: **Was ist und was will die Naturheilkunde und welche Bedeutung hat sie für Haus und Familie?**

Eintrittskarten sind im Vorverkauf zu 50 Pf. in der Buchhandlung des Herrn G. Weiland, Königstraße 72, an der Abendkasse zu 75 Pf. zu haben.

Jedes Mitglied und eine erwachsene weibliche Person seines Hausstandes haben gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte unentgeltlichen Zutritt.

„Zum rothen Löwen"

Sonntag den 3. November 1895
Tanzvergnügen
Hierzu ladet freundlichst ein **C. Stage.**

Restaurant Otto Gennburg.
44 Beckergrube 44.
Täglich: Gr. Concert
der berühmten **Damen-Instrumental-Kapelle „Libussa".**
Anfang Wochentags 7 Uhr. **Sonntags 4 Uhr.**
Eintritt frei.
Jeden Mittwoch und Sonnabend:
Frühschoppen-Concert.

Arbaff kommt!
Das Tagesgespräch von Hamburg.

Stadttheater in Lübeck.

Mittwoch den 30. Oktober 1895:
Anfang 7 Uhr. Opernpreise.
Außer Abonnement.
1. Gastspiel der Kgl. Hofschauspielerin
Frl. Marie Barkany.
Fedora.
Fedora . . . . . Frl. Barkany a. G.

Die nächste Aufführung von **Lohengrin** findet Donnerstag den 31. Oktober 1895 im Abonnement statt.

Freitag: **Kein** Freitag-Abonnement.

Ball des Athletenclub „Freiheit"

heute Mittwoch den 30. Oktober 1895
im Lokale des Herrn W. Klüssendorf (Waisenhof)
Anfang 7 Uhr. **Herrenkarte 50 Pf.** **Damen frei.**
Zum Schluß: **Preisringkampf** zwischen Herrn **W. Bartel** und Herrn **H. Levermann.**
Dem Sieger sind **100 Mk.** gesichert.

Der Vorstand.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verlag: Theodor Schwartz Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 254. Mittwoch, den 30. Oktober 1895. 2. Jahrgang.

Zur Geschichte des Reichsgerichts.

(„Leipziger Volkszeitung".)

I.

Nach sechzehnjährigem Bestehen feierte das Reichsgericht am Sonnabend die Uebersiedelung in das neue Prachtgebäude, das seiner künftigen Thätigkeit gewidmet ist. Was hat es in dieser Zeit dem deutschen Volke geleistet?

Die wirthschaftliche Entwickelung macht auf einer gewissen Stufe, wenn die Waarenproduktion sich höher entfaltet hat und der Kapitalismus seine Wirksamkeit beginnt, wie ein einheitliches Recht so auch eine einheitliche Rechtsprechung zur Nothwendigkeit. Es war keine zufällige, sondern eine durch den Gang des wirthschaftlichen und kulturellen Lebens bedingte Erscheinung, daß vom Ausgange des Mittelalters an in Deutschland mehr und mehr das römische Recht als ein der entfalteten Waarenproduktion und dem Austauschverkehr entsprechendes, wesentlich einheitliches Recht sich durchsetzte, und daß um die gleiche Zeit das Bedürfniß nach einem gemeinsamen höchsten Gerichtshofe sich immer stärker fühlbar machte. Die Gründung des Reichshofraths in Wien durch Kaiser Maximilian I. (1501) und des dem Reichstage, d. h. den Einzelfürsten unterstehenden Reichskammergerichts (1495) vermochten diesem Bedürfniß nur ungenügend zu entsprechen. Das Bestreben des staatsmännischen Führers der aufständischen Bauern, Wendel Hippler, ein Reichsgericht über 64 gleichmäßig vertheilten Landgerichten zu schaffen, mußte mit jener großartigen Volkserhebung zu nichte werden. Und so schlich mit dem politischen und bald auch wirthschaftlichen Verfall des Reichs auch die Rechtsprechung in den verschiedenen partikularistischen Pfaden trübselig dahin, von dem Reichsgericht, das namentlich nach der Uebersiedelung von Speier nach Wetzlar kläglich versandete, wenig angeregt und zusammengehalten. 1803 wurde das verfaulte Wrack preisgegeben, 1806 das alte Reich auch formell aufgehoben. Es gab von da an in Deutschland auch der Idee nach nichts mehr von einheitlichem Rechte oder einheitlicher Rechtspflege.

Erst das Jahr 1848 brachte neues Streben. Aus bürgerlichen Interssen erwachsen, die großkapitalistische Entwickelung in manchem vorwegnehmend, richtete die Bewegung sich auch auf die Rechtseinheit. Aber dem Zuge zunächst zur politischen Grundlegung folgend, schuf man zuerst die Einrichtung des Staatsgerichtshofs, der über Streitigkeiten staatsrechtlicher Art zwischen den einzelnen Bundesstaaten und zwischen den politischen Gewalten innerhalb der Einzelstaaten entscheiden sollte. Er wurde in die Reichsverfassung aufgenommen, blieb aber wie das ganze Verfassungswerk ein frommer Wunsch und fehlt auch dem heutigen Reichsstaatsrecht, das dafür nur wenig spärlichen Ersatz bietet.

Das einzige praktische Ergebniß der großen Bewegung war — die Wechselordnung. Und die wirthschaftlichen Kräfte, die auf einheitliches Recht hindrängten, die bereits in den dreißiger Jahren zur Bildung des Zollvereins — des Vorgängers des jetzt bestehenden preußisch-deutschen Reiches — geführt hatten, ließen von 1861 an das Allgemeine deutsche Handelsgesetzbuch zur Einführung kommen, und ihm folgte als einheitliches Gericht des Norddeutschen Bundes 1869 das Bundesoberhandelsgericht, seit 1871 Reichsoberhandelsgericht. Das war der Vorgänger des Reichsgerichts.

Am 1. Oktober 1879 aber mit dem Inkrafttreten der neuen Prozeßgesetze trat das Reichsgericht ins Leben, die höchste Instanz für alle Gebiete des Straf-, Prozeß- und Civilrechts. Es fand an Gesetzesmaterial des neuen Reiches außerdem namentlich noch vor: die Gewerbeordnung, das Strafgesetzbuch und — das Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878. Was es auf dem Gebiete des bürgerlichen Rechts, anschließend an die Thätigkeit des Oberhandelsgerichts, geleistet hat, sei hier nicht erörtert. Es genüge hier, daß es der gewaltigen Aufgabe zu entsprechen hatte, aus zahllosen Einzelrechten und auf Grund mannigfach verschiedener Justizpflege eine möglichst einheitliche Rechtsprechung herauszuarbeiten, die den großkapitalistischen Interessen und andererseits wieder den reaktionären Neigungen des Kleingewerbes zu genügen hatte, und daß es hier, neben manchen Sonderbarkeiten in Inhalt und Sprache ein bedeutsames Wirken für die einheitliche Rechtsentwickelung verzeichnen darf. Hier sei nur die Bedeutung des Reichsgerichts in der Strafrechtspflege, damit für die soziale, politische, sittliche Entwicklung des deutschen Volkes berührt.

Das Reichsgericht wird vom Kaiser im Einverständniß mit den durch den Bundesrath vertretenen Einzelregierungen besetzt. Daraus ergiebt sich das Ueberwiegen preußischer Einflüsse und eine völlige Abhängigkeit des Zuflusses, damit des Bestandes des Gerichts vom Willen der Verwaltungen, die neben den hervorragendsten auch die ihnen genehmsten und für ihre Zwecke geeignetsten Personen hereinberufen können. Es hat seinen Sitz in Leipzig. Der Reichstag hatte das, wohl im Einverständniß mit den Einzelregierungen, gegen die Reichsverwaltung durchgesetzt, um eine Beeinflussung des höchsten Gerichtshofse durch höfische und Regierungstendenzen, an denen es bei dem preußischen Obertribunal nicht gefehlt hatte, fernzuhalten. Aber Bismarck brauchte das Zugeständniß nicht zu bedauern Entfernt vom wogenden Pulsschlag des modernen Lebens in Berlin, wo soziale und politische, moralische und wissenschaftliche Gedanken und Ereignisse sich drängen, vergesellschaftet und vielfach verschwägert mit der herrlichen Blüthe deutschen Bürgerthums, die sich in Leipzigs Großbourgeoisie darstellt, lebt das Personal des Reichsgerichts, in einer Athmosphäre, die gleichweit von dem frischen Strome des Volkslebens wie von den revolutionierenden Strebungen der heutigen Wissenschaft. So mußte es werden, was es geworden ist: eine Stätte des unvolksthümlichen Formalismus, ein Bollwerk kapitalistischer Interessen, ein vornehmstes Kampfmittel der Reaktion. Das soll kein Vorwurf für die Personen sein, es sei denn ein Vorwurf für hervorragend gelehrte und an wichtigem Posten stehende Männer, daß sie sich über die sozialen und ethischen Auffassungen und Einflüsse, die sie im ganzen Gesellschaftsleben wie im engeren Verkehr umgeben, nicht zu erheben vermögen: es ist die Feststellung einer Thatsache, die sich aus den mächtigen Einflüssen des Klassengeistes, der Klassenbildung, nothwendig als Klassenjustiz ergiebt.

Für die ganze Struktur und innere Entwickelung der Gesellschaft ist das Zivilrecht von größter Bedeutung als das Spiegelbild der zu Grunde liegenden wirthschaftlichen Vorgänge und zugleich als einer der wirkenden und fortbildenden Faktoren. Von unmittelbarerem Einfluß aber auf das Volksempfinden ist das Strafrecht, dos mit furchtbarer Wucht eingreift in die Existenz des einzelnen und ganzer Gesellschaftsschichten, das leichter zu begreifen ist, stärkere äußere Effekte erzielt und so als der populärste Rechtszweig bezeichnet werden kann. Dazu kommt der besondere Zusammenhang mit den Fragen des Staatsrechts, der Vereins- und Preßgesetzgebung, kurz mit dem gesammten politischen und sozialen Leben. Hier hat das Reichsgericht eine bedeutsame und vielfach verhängnißvolle Rolle gespielt.

Ein Gericht soll das Gesetz anwenden, nicht neues Recht schaffen. Soweit daher die strikte Anwendung bestehender Gesetze Unmuth erzeugt, ist es ungerecht, den Richter für Unzulänglichkeiten oder auch Ungerechtigkeiten des Gesetzgebers verantwortlich zu machen. Bedenklich wird dieser Grundsatz dann, wenn es sich um Dinge handelt, die infolge des Anklagemonopols der Staatsanwaltschaft dem einen straflos hingehen und bei dem anderen mit Strafe belegt werden. Und unanwendbar wird er, wenn durch zweifelhafte Auslegungen sei es aus leerem Formalismus, sei es gar zu politischen oder sonstigen Zwecken, dem Gesetze ein Inhalt gegeben wird, der ihm innerlich fremd ist; wenn die Thatsachen gerenkt und die Gesetze geschoben werden, bis sie zu einer gewünschten Formel verwendbar sind.

Soziales und Partei-Leben.

Die Zahl der Magistrate, die das „Bedürfniß" für Errichtung der Gewerbegerichte und Einigungsämter nicht anerkennen, mehrt sich in der Provinz Sachsen. Auch für den Rudolstädter Magistrat ist das „Bedürfniß" nicht auffindbar gewesen. Man sieht jetzt in weiteren Kreisen mehr und mehr — schreibt man der „Frkf. Ztg." — ein, daß es ein großer Fehler der Reichstagskommission war, von der das mit großer Majorität im Plenum verabschiedete Gewerbegerichtsgesetz revidirt wurde, daß sie die Bestimmung aus der Regierungsvorlage entfernte, der zufolge die Einsetzung dieser Gewerbegerichte nicht von der Weisheit der Magistrate abhängig gemacht werden sollte, denen 300 oder 500 Mk. Kosten genügen, solch eine Einrichtung abzulehnen. Der Reichstag hat sich wirklich nicht Jahre lang mit dieser wichtigen Frage zu dem Zweck abgequält, damit das endlich gültige Gesetz von den Magistraten unter den Tisch gelegt wird. In zahlreichen Regierungsbezirken schweben nur Anträge und Klagen von Arbeitern sowohl wie von Arbeitgebern gegen Magistrate und es wäre richtig, wenn die Regierungen in dieser Frage ihre Potenz nachdrücklich zu Gunsten der Reklamanten in die Wage werfen würden. Die Sozialdemokratie hatte das vorausbesehen.

Unter schwerem Verdacht.

Novelle von Anton v. Perfall.

(13. Forsetzung.) (Nachdruck verboten)

Als er mit Alice einige Tage darauf wieder zusammenkam, setzte er ihr das alles auseinander und sie mußte ihm recht geben; nur rieth sie dazu, den Vater, der ja ganz auf ihrer Seite stehe, mit in's Einvernehmen zu ziehen, da er viel erfahrener und gegen Fimey doch eine mächtige Stütze sei.

Bill wollte davon aber jetzt noch nichts wissen. Trotz der Erzählung Alicens von der Reue des Vaters über das Geschehene hatte er doch noch immer einen begreiflichen Widerwillen gegen ihn. Doch versprach er ihr, nach Verlauf von acht Tagen ihrer Bitte zu folgen, bis dahin hoffe er genau zu wissen, was sein Claim wert sei. Er wolle sich, so schwer es ihm auch ankäme, diese acht Tage ganz von Sacramento fern halten und nur der Arbeit leben.

Als er spät Abends nach Norcroß kam, herrschte dort im „Salon" große Aufregung. Das kleine Lokal war so voll wie noch nie. Martellos' Stimme übertönte den Lärm. Er wetterte und fluchte und schlug mit der Faust auf die messingbeschlagene Bar, daß alle Gläser tanzten, und der Whisky in den Flaschen unruhig auf und ab schwankte.

„Ueberlaßt mir das, Sennores," schrie er eben, als Bill eintrat, „und Ihr sollt aus mir Pökelfleisch machen, wenn ich ihn nicht fange, den Halunken!"

„Das war noch nicht da, so lange die Minen sind!"

„Wir wollen abwechseln mit den Wachen. Tausend Dollars dem, der ihn erwischt!"

„Gepeitsch muß er werden, dann erst gehängt, eine ewige Schande für Norcroß!"

Das alles schwirrte durcheinander, von erhobenen, wild gestikulierenden Armen begleitet. Auch Fimey war unter den ärgsten Schreiern.

Martellos hatte Bill kaum erblickt, als er wie ein Löwe auf ihn zusprang. „Ihr kommt von Sacramento, Ahldorf?" schrie er ihn an. „Weiß man dort auch schon davon? Die Schleusen zu plündern? Das hat noch keiner gewagt, so lange es Mienen giebt in Kalifornien — da hört ja die ganze Arbeit auf!"

„Was ist denn eigentlich los?" kam endlich Bill dazu zu fragen. „In Sacramento weiß man von gar nichts, wenigstens —"

„Wenigstens nicht in der liebenswürdigen Gesellschaft, in der Ihr verkehrt, nicht war, Mister Ahldorf?" mischte Fimey sich ins Gespräch. „Oder wartet Ihr am Ende gar nicht in der Gesellschaft? Es ist schon spät! Daß ich Euch nicht begegnet bin, ist merkwürdig. Ich kam doch auch gerade diesen Weg. Ihr müßt wohl einen andern Weg gemacht haben, vielleicht den obern über die Schleusen?"

Alles sah unwillkürlich auf Bill, der plötzlich erröthete und unsicher erwiderte: „Allerdings, ich habe mich verlaufen und kam auf dem obern Wege, bei den Schleusen vorbei."

Er hatte nämlich absichtlich den Weg gewählt, um allenfalls Entgegenkommenden, besonders aber Fimey, auszuweichen, da er seine nächtlichen Besuche in Sacramento geheim halten wollte.

„Uebrigens wollt Ihr mir endlich erklären, Martellos," fuhr er fort, „was denn eigentlich vorgefallen ist?"

„Die Schleusen sind geplündert, rein ausgplündert!" erwiderte dieser zornig. „Da möchte doch der Kuckuck noch Miner sein, man kann sie doch nicht alle Tage räumen — das war von jeher ein Heiligthum für jeden Miner, der größte Spitzbube vergriff sich nicht daran."

„Und ist denn gar kein Anhaltspunkt vorhanden, wer der Dieb sein kann?" entgegnete Bill.

„Nicht der geringste!" bemerkte Fimey. „Von den hiesigen Minern ist es wohl Niemand, wir kennen uns ja Alle, es wird wohl ein auswärtiger sein, vielleicht von Gold Hill."

„Dummes Zeug, von Gold Hill!" erwiderte ärgerlich Martellos.

„Na, dann müßte der Dieb unter uns sein, und Ihr werdet doch keinen dieser Gentlemen verdächtigen wollen? Lauter alte Bekannte bis auf Mister Ahldorf!" bemerkte Fimey, die Aufmerksamkeit der Leute immer wieder auf Bill lenkend, der in seiner Zerstreutheit die Absicht Fimey's nicht bemerkte.

Die Sicherheit der Schleusen war für die Miner eine Lebensfrage, denn der Goldstaub, der in den Ritzen und Spalten der Rinne sich absetzte, außerdem von Gold noch nicht gereinigte „Erzstücke, sogenannte „Specimente", die das Wasser beim Goldwaschen mit fortriß, alles das sammelte sich an der Schleuse und betrug oft im Laufe der Woche einen ansehnlichen Werth. Die Schleuse stand unter dem öffentlichen Schutz. sie war ein Heiligthum für jeden Miner, das selbst der Verkommenste nicht zu berühren wagte. Die tägliche Reinigung derselben war zu zeitraubend, dieselbe fand daher nur alle Woche einmal statt, worauf dann das dort vorgefundene Gold unter alle Miner gleichmäßig vertheilt wurde. Heute aber — es war Freitag — war die Schleuse ausgeleert und alles Gold, was sich dort seit letztem Sonnabend angesammelt haben mußte, geraubt worden.

Alle Männer waren darin einig, daß man unbedingt Alles aufbieten müsse, um des Diebes habhaft zu werden und an demselben ein Exempel für alle Zeiten zu statuiren.

Unter stürmischer Akklamation bildete sich ein Komitee. Dasselbe setzte einen hohen Preis auf die Einbringung des Diebes und verordnete nächtliche Wachen in der Nähe der Schleusen. Die Aufstellung derselben, der Zeit und

Nicht umsonst haben wir immer und immer wieder obligatorische Gewerbegerichte gefordert.

Bei der Stadtraths-Wahl in Dieburg wurde Genosse Simon Köfler, trotz aller reichlichen Anschwärzungen durch die Zentrumsmänner, mit 209 von 377 abgegebenen Stimmen zum Stadtrath gewählt.

Aus Nah und Fern.

Moderner Romanvertrieb. Von befreundeter Seite wird dem „Recht der Feder" folgendes Cirkular, das auch unserem Blatte zuging, zur Verfügung gestellt:

Altona (Elbe), Juli/August 1895.

Geehrter Herr Redakteur!

Ich lege Ihnen untenstehend zwei Annoncen vor, von denen die erste („Trunksucht") 50 mal, wöchentlich einmal, inserirt werden soll, die andere („Flechten") 20 mal, ebenfalls wöchentlich einmal. Ich offerire Ihnen hierfür sofort einen der nachstehenden Romane zum Abdruck: Eines Gauklers Tochter, von G. Schätzler-Perasini, Walte Gott, von Marie Romany, Die Kolchirin, von G. Schätzler-Perasini, Die Boa-Constrictor, von Carl Cassau, Die Frankenburg, von Marie Romany, Das Räthsel einer Nacht, von G. Schätzler-Perasini. Todtengräbers Töchterlein, von F. Laufkötter und nach Erhalt von je 10 Belegen, d. i. von 10 Belegen jeder Annonce Stoff zu einem Hauskleid in Wolle!!!

Wünschen Sie statt des Hauskleides ein Promenadenkleid, dann müßte ich noch 20malige Aufnahme einer dritten kleinen Annonce bedingen. Ich ersuche baldigst um gefl. Nachricht. Zugleich spreche ich gegenüber den Herren Zeitungsverlegern meine Freude und Anerkennung aus, daß die größere Mehrzahl der Herren Verleger treu meinem Geschäft zur Seite steht und gestanden ist, ungeachtet der gehässigen Anfeindungen einer Leipziger Firma, die ich ihrer böswilligen und bösartigen Angriffe halber nur bemitleiden kann. Hochachtungsvoll Marie Romany. Bei neuerstandenen Zeitungen, die noch keinen vollen Jahrgang hinter sich haben, kann ich den Stoff erst nach 20 Belegen schicken, weil diese neuerstandenen Blätter zu oft ebenso schnell wieder verschwinden.

50 mal, wöchentlich 1 mal. Ueber sofortige Heilung von Trunksucht mit und ohne Vorwissen des Kranken ertheilt bereitwilligst nähere Auskunft Amandeus Vollmann in Berlin, Thurmstraße 80.

20 mal, wöchentlich 1 mal. Meine Schwester litt zehn Jahre an schweren Flechten über den ganzen Körper und fand bei hervorragenden Aerzten keine Hülfe. Endlich verschrieb ein russischer Arzt ein Mittel und wurde sie in kürzester Zeit gänzlich geheilt. Wir sind so sehr von Dank erfüllt, daß wir dies aller Welt mittheilen. Nähere Auskunft sende ich bereitwillig bei 10 Pf. Rückporto an Jedermann. Fischer, Hamburg-St. Pauli, Marktstraße 94.

P. S. Da sehr oft von den Herren Verlegern, hauptsächlich der größeren Blätter, anstatt des Romans und Kleiderstoffes zwei der sehr fesselnden Romane verlangt werden, so theile ich im Voraus mit, daß ich auch zur sofortigen Uebersendung von zwei Romanen nach Wahl erbötig bin. Ergebenst D. O.

Berlin. Wegen eines ausgedehnten Handels mit Menschenfleisch ist der Leichendiener K., der in der Irrenanstalt zu Dalldorf angestellt war, verhaftet worden. In Reinickendorf erzählte man sich schon längere Zeit, daß K. den Leichen verstorbener Anstalts-Insassen verschiedene Theile heimlich entnehme und nach auswärts verkaufe. Das Gerücht kam auch dem Gendarmerie-Wachtmeister Jung zu Ohren. Er beobachtete den verdächtigten Leichendiener und fand bald, daß das Gerücht Recht gehabte hatte. Eines Tages begab sich K. mit einer Kiste auf den Bahnhof Reinickendorf der Berlin-Kremmener Bahn. Der Beamte folgte ihm und sah, daß die Kiste an das pathologische Institut in Greifswalde adressirt war. Noch verdächtigter erschien ihm der Umstand, daß der Leichendiener den Inhalt als Glas bezeichnet hatte. Der Wachtmeister ließ K. die Kiste öffnen und fand darin menschliche Herzen, Lungen und Lebern, im Ganzen gegen 50 Pfund. Die Kiste mit dem Inhalt wurde in die Reinickendorfer Leichenhalle gebracht und K. auf der Stelle festgenommen. Das Verhältniß des Leichendieners zum pathologischen Institut in Greifswald bedarf der Aufklärung!

Ein Stück Proletarier-Elend. Eine unglückliche Mutter, die verehelichte Drechsler Franziska Wendt aus Neu-Weißensee hatte sich vor der ersten Strafkammer am Landgericht 2 in Berlin wegen fahrlässiger Tödtung zu verantworten. Die Angeklagte war Mutter von vier Kindern im Alter von 7, 5½ und 2 Jahren und einem von 9 Monaten. Anfang August waren alle vier Kinder krank. Zwei Kinder litten am Scharlach, der 5½jährige Knabe litt an Diphtheritis und das jüngste Kind an Brechdurchfall. Die Kinder mußten wegen der ansteckenden Diphtheritis getrennt von einander liegen und die Wohnung bestand nur aus Stube und Küche. Die Mutter mußte unausgesetzt von einem Kinde zum anderen laufen. Am 10. August erhielt der diphtheritisch-kranke Knabe Inhalationen von Wasserdämpfen. Während die Spirituslampe brannte, bekam das kleinste Kind, welches mit den anderen beiden in der Küche lag, einen Brechanfall. Um demselben zu Hülfe zu eilen, verließ die Mutter auf einen Augenblick den Knaben, ließ aber die Spiritusflamme brennen. Kaum befand sie sich in der Küche, da kam der Knabe lautschreiend aus dem Bett und der Stube gesprungen und als ihn die Mutter sah, stand er am ganzen Körper in Flammen. Blitzschnell riß die Mutter ihre Schürze vom Leibe und umhüllte den Knaben damit, das genügte aber nicht, sie mußte ihm die brennenden Hemdenfetzen vom Leibe reißen. Immerhin hatte der Knabe so schwere Brandwunden erlitten, daß er nach 13stündigen unsäglichem Leiden starb. Das kleinste Kind starb gleich danach und ein drittes ist von Krankheit gelähmt. Kreiswundarzt Dr. Pfleger begutachtete, daß der Tod des Knaben nicht auf Diphteritis, sondern auf die erlittenen Brandwunden zurückzuführen sei, wenn auch die Möglichkeit nahe lag, daß der Tod wenig später unter der Wirkung der Krankheit eintreten konnte. Der Gerichtshof hielt eine grobe Fahrlässigkeit für vorliegend!!! Die Mutter hätte so besonnen sein müssen, erst die Spirituslampe auszulöschen, bevor sie den Knaben verließ, um zu dem anderen Kinde zu eilen. Immerhin liege der Fall so milde, daß auf das Strafminimum von einem Tage Gefängniß erkannt worden sei. So geschehen von Rechts wegen!

Dämon Liebe.

Ein Bild aus der Anatomie von Julius Kirschberg.

Es war ein mäßig großer, viereckiger Raum, der Sezirsaal in einer kleinen, norddeutschen Universitätsstadt; weißgetünscht die Wände, blank gescheuert die Tische, auf welchen Leichen und Leichentheile herumlagen. Ich war oft dort zu finden, obgleich mich meine Studien nicht unmittelbar hinführten, denn ich war Jurist. Aber ein lebhaftes Interesse für Anatomie und — daß ich's nur gestehe — die Lust an dem unheimlich Schaurigen, welches dieser Ort für mich hatte, zogen mich immer von Neuem hin. So sehr ich mich auch allmälig daran gewöhnte, der Anblick der starren Leichengesichter mit den gebrochenen Augen, das leise Geräusch der schlitzenden Messer, jener eigenthümliche, unbeschreibliche Geruch, der den Raum erfüllte, und der sich vielleicht mit der Luft in einem gut besetzten Raubthierhaus vergleichen läßt, regten meine Phantasie stets aufs Aeußerste auf.

Einmal, um die Mitte des Dezember, lag eine frische Mädchenleiche auf dem Sezirtisch. Noch hing der Schmuck des golden wallenden Haares herab. Die Glieder waren von vollendetem Ebenmaß. Ein leichter rosiger Hauch auf den Lippen gab dem sanften, kaum entstellten Gesicht den Anschein des Lebens.

„Wer wird hier seziren?" fragte ich den Anatomiediener.

„Der Herr Professor selber," antwortete der Mann. „Es ist eine gerichtliche Sektion. Die Herren werden gleich kommen."

Gleich darauf traten der Amtsrichter, der Staatsanwalt, ein Gerichtsschreiber und der Anotomieprofessor ein. Die wenigen Studenten, welche anwesend waren, wurden verpflichtet, über das Resultat der Untersuchung Stillschweigen zu beobachten. Dann ging's an die Arbeit. Die Leiche wurde gemessen, äußere Merkmale wurden festgestellt, erbarmungslos wirthschafteten Messer, Pinzette und Säge. Mit eintöniger Stimme diktirte der Professor dem Gerichtsschreiber das Protokoll. Schon nach Kurzem ergab sich, daß die Verstorbene an einem langsam wirkenden, wohlbekannten Gifte zu Grunde gegangen war.

„Wie ich vermuthet habe," sagte der Staatsanwalt zum Amtsrichter, „sie hat das Zeug eingenommen, um der Schande und den Folgen eines Liebesverhältnisses zu entgehen."

„Eine vollauf bestätigte Ansicht," warf der Universitätsprofessor dazwischen und legte für einen Moment das Messer aus den blutigen Händen. „Es wird hier wenig Interessantes für Sie zu hören mehr geben, meine Herren."

Der Staatsanwalt trat darauf in eine Ecke zurück und zündete sich eine Zigarre an. In diesem Augenblick trat mein Freund stud. med. Werner, durch die Thür, ein junger, krausköpfiger Mann, lebenslustig und frisch und dabei fleißig und strebsam in seinem Beruf.

„Das ist schön, daß Sie kommen, Herr Werner", rief ihm der Professor entgegen, „legen Sie schnell Ihren Schurz an und holen Sie Ihr Besteck. Ich kann Ihre Hilfe gerade brauchen."

Eilfertig band Werner die schwarze Schürze vor und trat an den Sezirtisch. Er hatte schon eine kleine Weile gearbeitet, da fiel sein Blick auf das Antlitz der Leiche. Ein furchtbares Entsetzen schien ihn zu lähmen. Erst schoß ihm das Blut ins Gesicht, dann wich jeder Tropfen aus demselben. Seine Glieder begannen zu zittern, seine bleichen Lippen lebten im Fieberfrost. Die Augen quollen ihm fast aus dem Kopfe. Nie habe ich je wieder den Ausdruck gräßlicher, bis zum Wahnsinn gesteigerter Seelenpein im Antlitz eines Menschen so ausgeprägt gesehen.

Der Professor bemerkte von alledem nichts.

„Aber so greifen Sie doch zu, Herr Werner", rief er mit seiner schnarrenden Stimme, „Herrgott, Sie werden sich noch schneiden. Na — da haben wir's!"

Ueber Werner's Hand rieselte ein warmer, rother Blutstrom, der sich mit dem schwärzlichen Blut der Leiche vermischte.

„Schnell, schnell," schnarrte der alte Professor, mit einer Besorgniß in Blick und Ton, die ich dem frostigen Professor nicht zugetraut hätte, „gehen Sie sofort in die Klinik hinüber. Einer von den Herren mag Sie begleiten. Machen Sie doch nicht so langsam, ich sage Ihnen, Ihr Leben steht auf dem Spiel, Herr Werner."

Mein Freund that, als ob er daran nicht glaube. Mit einer beängstigenden Langsamkeit legte er seinen Schurz ab und verschloß sein Besteck. Schritt für Schritt ging er über den großen freien Platz nach der Klinik. Auf der Mitte des Weges taumelte er. Ich glaube, er wäre gestürzt, wenn ich ihn nicht gestützt hätte.

„Soll ich Dich in die Klinik begleiten? Fühlst Du Dich schwach, Gustav?" fragte ich ihn.

„Laß mich," entgegnete er kurz, „ich gehe allein meinen Weg."

Noch am Nachmittag desselben Tages mußte ich verreisen. Als ich nach drei Tagen zurückkam, war mein erster Gang nach Werner's Wohnung. Ich traf ihn nicht an. Seine Wirthin sagte mir, er läge an einer Blutvergiftung krank in der Klinik.

Werner litt furchtbare Qualen. Endlich nahte sich ihm erlösend der Tod. Vom Fieber geschüttelt rang er sich auf. Wild starrte er um sich und flüsterte heiser:

„Legen Sie das Messer weg, Herr Professor. Es ist ja lebendiges Fleisch, in das Sie schneiden. — Allmächtiger Gott, — Anna — sie zerfleischen Dich ja. — Fort, fort, Menschen — Teufel — Dämon . . ."

Er röchelte noch. Seine Hände griffen umher. Dann sank er todt in die Kissen.

Erschüttert legte ich ihn zurecht. Nun fiel es mir erst wie Schuppen von meinen Augen. Jene Todte auf dem Sezirtisch hatte ich schon vordem gesehen, eines Abends, am Arm meines Freundes. Im Juli war es gewesen; im Gras hatten die Grillen gezirpt, und Leben und Duft athmete damals die Erde, die jetzt Beide in ihre froststarre Hülle aufnahm.

---

dem Orte nach, kurz, der ganze Plan sollte ein Geheimniß des Vorstandes des Komitees bleiben, des bei dem Diebstahl als größten Minenbesitzer in Norcroß am meisten betheiligten John Stewart, eines Mannes, der allgemeines Vertrauen genoß.

Fimey schlich während dieser Verhandlung, die durch das vernünftige Eingreifen Stewart's besonnen geführt wurde, im Lokale herum, flüsterte dem einen oder dem andern ein paar Worte in's Ohr, welcher dann einen schnellen, mißtrauischen Blick über Bill gleiten ließ. Martellos entging das nicht, und er machte sich diesmal, ausnahmsweise im Stillen seine Gedanken darüber.

Das Ganze endete ziemlich friedlich, wie bei der großen Erregtheit der Gemüther gar nicht zu erwarten war, dank der weisen Vorsicht des Wirthes, der — es war dies der obligate Schluß jeden Abend — eben noch zur rechten Zeit, als der Whisky schon anfing, zu Thaten zu drängen, die Lampen auslöschte, was dann, wie immer, den lärmenden Aufbruch der ganzen Gesellschaft zur Folge hatte. —

Das waren unruhige Tage für Norcroß, die jetzt folgten. Das Mißtrauen lagerte schwer auf der kleinen Gemeinde. Man unterhielt sich, ja man trank und spielte vielleicht alle Tage mit dem Diebe; dieses Bewußtsein drückt auf Alle, die Erbitterung wuchs und drängte alle anderen Interessen zurück. Niemand wagte es, eine Vermuthung auszusprechen, jeder Blick wurde abgewogen. Es war ein unleidlicher Zustand, der jetzt fast eine Woche dauerte.

Bill war so sehr mit seinen Plänen beschäftigt, daß er sich um diese Angelegenheit wohl am wenigsten von Allen kümmerte. Er grub und grub unermüdlich und fand bald heraus, daß er mit seinem „Claim" einen vortrefflichen Kauf gemacht; am Ende dieser aufgeregten Woche war ihm klar, daß er den alten Orelly nicht mehr brauche, um sich einen Hausstand zu gründen. Diese Ueberzeugung machte ihn überglücklich, und er konnte den Sonntag Abend gar nicht erwarten, wo er endlich Alice nach achttägiger Abwesenheit diese Freudenbotschaft bringen sollte.

In der Nacht von diesem Sonntag auf Montag weckten die Schläfer in Norcroß wiederholte Revolverschüsse und wüthendes Geschrei eines die Hütten entlang laufenden Menschen, der an alle Thüren pochte. Halb angezogene Männer traten überall heraus und fragten einander, was denn los sei? Da stürmte es wieder die Gasse herauf vom „Salon" her, jetzt nicht mehr ein Mann, sondern eine ganze Schaar, schreiend, wild gestikulirend.

„Er ist erwischt! Kommt mit!" tönte es von allen Seiten. „Das giebt einen herrlichen Festtag für Richter Lynch!"

„Wer? Der Schleusendieb? Wo? Von wem?" klangen die wirren Fragen.

„Kommt mit — wir holen ihn — Fimey hat ihn! Er liegt oben — hoffentlich lebt er noch!" antwortete es ebenso wirr.

Alles schloß sich dem Zuge an, der lawinenartig anschwoll, auch Martellos eilte aus seinem Zelte heraus, vom Lärmen geweckt.

„Hallo, Boys, ein Hurrah dem Tapfern, der den Halunken erwischt!" rief er, als er den Grund des Lärmens erfahren.

„Hurrah für Pat Fimey!" beantwortete die erhitzte Menge seine Aufforderung.

Martellos traute seinen Ohren kaum. Riefen sie nicht Fimey? Im Halbdunkel erkannte er den Führer der Menge nicht, der wohl der Held des Tages war.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verlag: Theod. Schwartz Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtlich in Lübeck.